

4E
92

Festschrift

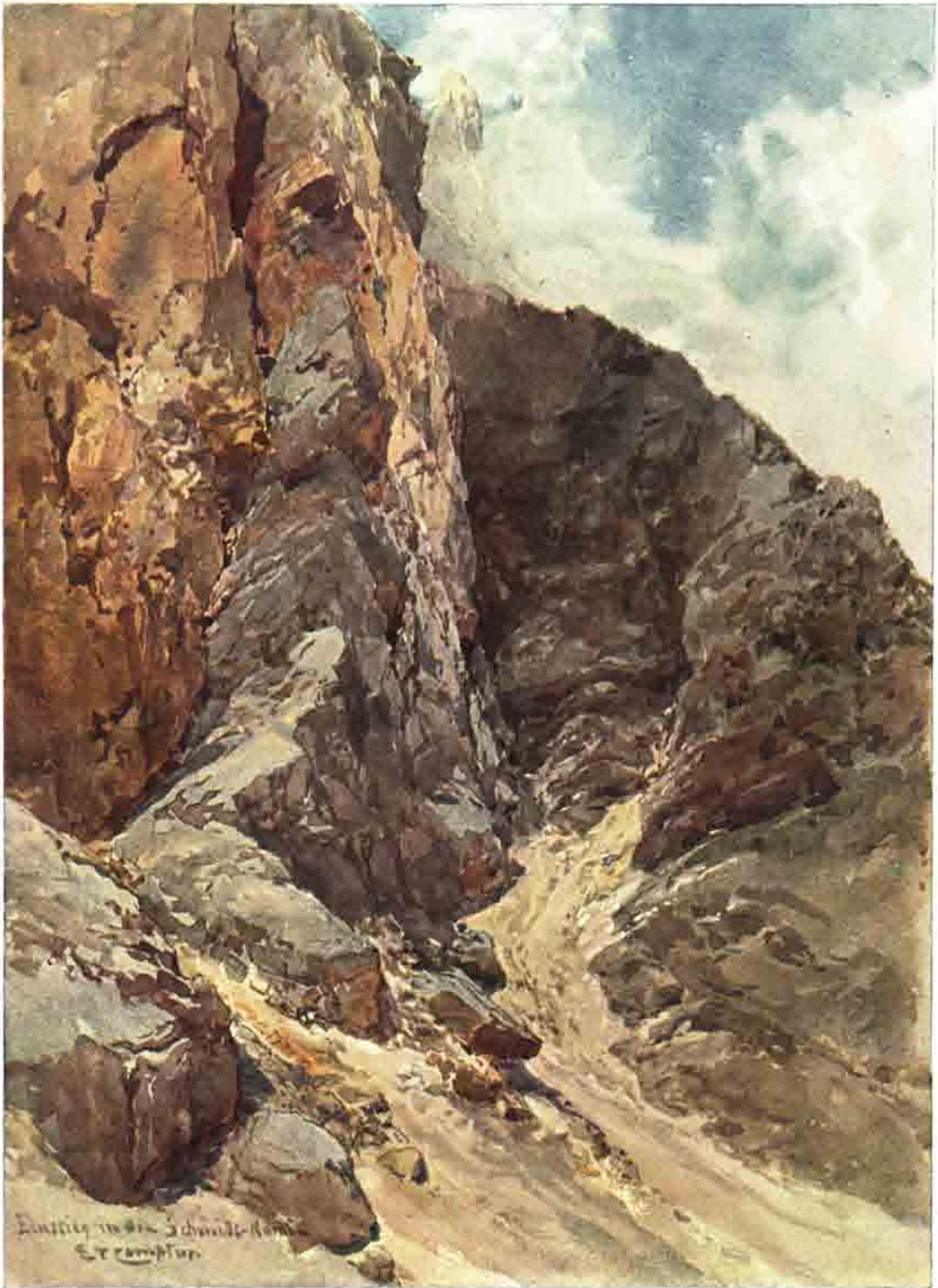
zur 20 jährigen Bestandsfeier
der akademischen Sektion Wien
des D. u. De. A.=B. 1908

Sonderdruck aus „Natur und Kunst“
(Deutsche Alpenzeitung)

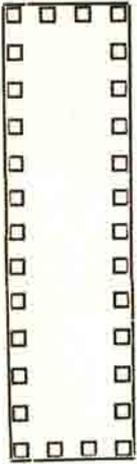
4 E 92

Altenverein Bucherei
D. A. V. München

661191



EINSTIEG IN DEN SCHMITT-KAMIN
E. T. COMPTON, FELDAFING, FEC.



Die Langkofelkarispitze

Reg. v. O. Baris, Wien

Zur Erinnerung

Der Akademischen Sektion Wien des D. u. De. Alpenvereins zum zwanzigsten Geburtstage

Von A. Freimthner

„Aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.“

An einem Julitage des Jahres 1894 wanderte ich ins Grödnertal hinein. Heiß brannte die Sonne auf den Weg. Aber weder Hitze noch der aufgewirbelte Staub schufen mir Verdruß, denn die Großstadt war hinter mir, und vor den Augen ein über die sanften Wellen der Seiseralm aufsteigender Riesendom, der noch das Staunen jedes Wandrers wachrief — der Langkofel! Ich setzte über den Bach und stieg die Christeiner Weiden, aus denen das ungeheure Wunder unvermittelt herauswächst, hinan. Stets waren mir die Augen im Wege, darum schritt ich nur sachte dem Konfinboden zu. Was nun daselbst an Pracht und Wildheit der Felsen, von Sonnenstrahlen umspielt, über den stillen, grünen Almboden aufragt, hat mich damals und bei jedem Besuche im Innersten gepackt, und ich saß lange neben dem kalten, klaren Quell und starrte ins Herz des stolzen Gebirges, seufzte wohl auch, daß man einst von soviel Schönheit für immer scheiden müsse. Da hinauf wand sich ein zerfahrener Weg, den ich bis ans Ende verfolgte. Dort, mitten in der erdrückend großartigen Wildnis sollte ein Bergheim erstehn, die Langkofelhütte der Akademischen Sektion „Wien“ des Alpenvereins.

Ein Halbdutzend ladinischer Arbeiter, darunter der fleißige Beppo, der das Erscheinen einiger stets bereit gehaltener Salamiblätter mit breitem Grinsen ankündigte, grüßte höflich, als ich mich als der zur Zeit in St. Ulrich tagende Hüttenauschuß vorstellte. Trotz braver Arbeit hatten sie erst die Grundmauern fertig. Während wir sprachen, zog es schwarz und schwer über die Seiseralm herauf, und bald witterte es wild um unsern Berg. Bekümmert um das Schicksal zweier Freunde, die just oben waren, saßen wir im „Arbeiterheim“ — einem Bretterdach, gerade hoch genug, daß man sich darunter gebückt zur Lagerstätte, einem Bunde Stroh mit einigen Decken bewegen konnte. Hier sollten die Leute noch über einen

Monat hausen. Was Wunder, daß sie, als es eine Woche lang geschneit und gestürmt hatte, die Arbeit ließen und dem ungaslichen Ort den Rücken kehrten! Aber sie kamen wieder, und als wir am Abend des 7. Septembers das kleine Haus verließen, stand es blank und sauber zum Empfang der Gäste.

Die Eröffnung dieser ersten von Studenten erbauten Schutzhütte war ein alpines, mit studentischer Fröhlichkeit gewürztes Fest, dem viele hervorragende Bergsteiger, darunter der ideale Purtscheller, Norman, dessen Grabstein die Fünffingerspitze werden sollte, und der feine, sichere A. v. Krafft, ein Opfer des indischen Klimas froh beiwohnten. Nur zögernd ebte die hochwogende Festesfreude ab, die Berge und Schutzhäuser in Unordnung gebracht hatte; das liebe Grödnertal fand seine Ruhe wieder und legte sein schönstes Herbstkleid an.

Aber welchen Weg hatte die Sektion zurückgelegt, bis sie dieses Ziel erreicht hatte! Sie war einer Anregung Professor Penck's bei den Hörern der Geographie im Dezember 1887 entsprungen, „um die wissenschaftliche Begeisterung mit der wirklichen Anschauung zu verbinden“, und hatte von Kindesbeinen an in der großen Sektion „Austria“ einen starken Rückhalt gefunden — der erste studentische Alpenverein. Der freilich ältere Techniker-Alpenklub in Graz war ein geschlossener Freundeskreis. Dafür, daß dies nicht alleiniges Ziel blieb, sorgte ein stark sportlicher Einschlag, dessen Haupt der junge, tüchtige Maler Robert H. Schmitt war, der der Fünffingerspitze den Kranz raubte. Die Inschrift einer von ihm gespendeten und bemalten Ruhglocke bringt dies klar zum Ausdruck:

„Ja, kühn nach oben streben
Kann nur ein ganzer Mann;
„Drum soll ein jeder leben,
„Der tüchtig steigen kann!“



Die Langkofelgruppe von St. Jakob

G. Zerlind, Cortina, phot.

Nun ruht der kühne, unruhige Mann, der auch in Afrika keine Befriedigung gefunden, längst auf dem Meeresgrunde. — Das kam auch den monatlichen Sektionsabenden zugute, die durch Vorträge, schöne Bilder und tolle Kneipen dem alpinen und studentischen Fühlen gerecht wurden und die anfangs einander fremden Teilnehmer rasch zusammenschweißten. Und was man hier lernte, das wurde auf den oft recht langen Ausflügen und in den Kletterschulen, die der südliche Wienerwald selbst zur Winterzeit — man entdeckte später sogar eine „heizbare“ — offenhält, in die Tat umgesetzt.

Mehr und mehr scharte sich die ganze alpine Tätigkeit um zwei Punkte, um die fast vor Wiens Toren liegende Karalpe und die fernen Dolomiten. Erstere wurde auf allen möglichen und unmöglichen Steigen durchklettert — Benesch vortrefflicher Karführer ist eine Frucht davon. Und hier erlitt auch die Sektion den ersten schweren Verlust — Podgorški zerschellte an den Wänden des Wilden Haislochs. Es blieb nicht bei dem einen. Aber die, welche von Anfang an die für die Berge aufflammende Begeisterung der Jugend, die den Weg zur Natur selbst wiedergefunden hatte, mit scheelen Augen begleitet und benörgelt hatten, behielten nicht recht: die Hauptrolle hierbei spielte das Unglück, nicht der Leichtsin! Ein kleiner Freundeskreis — Merz und die Smolu-

chowski, denen sich bald Hans Lorenz anschloß — unternahm die ersten erfolgreichen Vorstöße in die Dolomiten und zog bald auch andere nach dem ersehnten, aber für Studenten teuren Süden mit seinen heldenhaften Gipfeln. Alte Wege wurden begangen, neue gefunden und viele unerstiegene Gipfel — die unbekanntesten Tschier- und Rotspitzen, der Sella, Gamsburg, Zehner, der ruinenhafte Saß dal Vef und der Wunderbau des Dent du Midi und des Langkofels (Karfpiße) — bezwungen.

Weite Kreise, auch der Studentenschaft, waren auf die unermüdlische, tapfere Jungmannschaft aufmerksam geworden, das Beispiel zog, und es entstanden in rascher Folge akademische Sektionen und Alpenvereine, so in Berlin, Innsbruck, München usw., die den Bergsport belebten und veredelten — das Zerrbild des alpinen Lummels hatte noch nicht sein ruppiges Haupt erhoben.

Die ausübende Touristik allein befriedigte nicht mehr, man wollte schaffen — „ein eigenes Heim“ wurde der leitende Gedanke. Ein Bausäckel, der einer Anwandlung von Großmut entsprungen war, war freilich vorhanden, aber er litt an hoffnungsloser Dürre. Nun aber, da willige und sachverständige Hände an die Pumpen ge-

legt wurden und die Finanzgrößen aus der Erde wuchsen, ward die Sache ernst. Schlechte Kneipzeitungen wurden besteuert, der Sieger beim Wettjodeln mußte nicht nur den Preis sondern auch eine hohe Steuer für seine hohe Begabung abliefern, es gab Straftaten für liederliches Klettern und Wucherpreise für Gipfelzigarren. Bald war die nötige Summe beisammen. Wo der Bau werden sollte, stand bald außer Zweifel — doch nur dort, wo man sich die Sporen verdient hatte, in den Dolomiten! Und da der Langkofelstock mit seinen fast ausnahmslos schwierigen Gipfeln eines Schutzhauseß bedurfte und dank dem Entgegenkommen der S. Leipzig hatte man schnell einen günstigen Platz gefunden und erworben. Da durch den Bau die Gefahren verringert wurden, konnte die Warnung eines bekannten Bergsteigers nicht schrecken: „Wer hier eine Hütte baut, mag auch für den Friedhof sorgen!“ Bei dem starken Anwachsen des Touristenstromes und bei der Zugkraft des schönen Gebietes, vielleicht des schönsten in den Dolomiten, mußten wohl Unfälle in wachsender Zahl kommen; aber sie überstiegen nicht die normalen Grenzen — die Zeit gab den Erbauern Recht.

Dank dem Eifer des späteren Hüttenwarts Gedon, eines Opfers pfäffischer Unduldsamkeit, stand, wie schon erzählt wurde, die nach dem Plane des Sektionsgenossen Bauer ausgeführte Hütte, eine der beglücktesten

der Alpen, 1894 rechtzeitig fertig. Großartig war ihre Lage inmitten der wildschönen Felsgipfel, die ein riesiges Tor offenlassen, durch das die grünen Matten der Seiferalp heraufleuchteten. Und nie empfand ich diese Schönheit tiefer, als an dem ernstesten Tage, da man einen schwerverletzten Freund aus den Klüften eines dieser Berge herabholte. Im milden Scheine der Herbstsonne saßen wir schweigend vor der Hütte. Unsere Mienen wurden heller, als die leider falsche Kunde kam, daß unseres Freundes Wunden nicht gefährlich seien. Ergriffen hievon und von der Wucht und Pracht der himmelhohen Wände, denen die Sonne die zartesten Farben entlockte, sagte der von Lebenslust sprühende Mönichs, der mit seinem zur Seite sitzenden Freunde Ehler bald darauf unter einer Lawine enden sollte: „Hier merkt man, wie schön das Leben ist — ich bin recht froh für Norman!“

Nun war ein Stützpunkt geschaffen zur Besteigung all der Berge im Reiche des Königs Langkofel; der Besuch wuchs außerordentlich. Bequeme Wege führten zur Hütte, der Waldsteig neben dem kalten, rauschenden Konfinbach und der breite, Santner zu Ehren benannte Saumweg und aussichtreiche Uebergänge leiten durch die grandiose Wildnis des Langkofelkars zum Sella-joch oder durch das Plattkofelkar und über den Oskar Schuster-Steig der Ostwand des Plattkofels mit ihren unergleichlichen Ausblicken und über dessen Gipfel zum Fassajoch. Was Wunder, daß nun die jahrelang hoffnungslos umworbene Fünffingerspitze zum Modeberg wurde! Wie arg das war, mag ein Vorfall zeigen: Vor mir liegt die Karte einer Erzieherin, die nie auf einem Berge war. Mit dem mühsam Ersparten reiste sie nach Gröden, wurde von zwei sicheren Führern rasch auf den Berg gehißt und fuhr dann leicht und glücklich in den Dienst zurück.

— Eine schöne Zeit, die sorgloseste und glücklichste vielleicht, die nie mehr wiederkehren wird, kam nun für die vielen Sektionsgenossen, die sich in der Hütte für längere Zeit vor Anker legten — sie brachte Erfolg um Erfolg! Der Langkofel wurde über seinen langen Grat (Lorenz, E. Wagner), über die riesige Ost- (Lorenz, Wagner) und die schöne Nordwand, die Fünffingerspitze vom Joch aus und

über die „Eisigwand“ erklettert, der abweisende Grohmann von Norden (Lorenz, Wagner) und vom prächtigen Enzensperger, der auf einem verlassenen Eilande der Antarktis schläft, mit Erfolg auf eisfreiem Wege berannt und der feste Zahnkofel (Lorenz) aus der Scharte unter seiner schauerlichen, überhängenden Wand erstiegen. Damit war das Gebiet vollständig erschlossen.

Als nun Oskar Schuster in der „Zeitschrift“ des Alpenvereins eine mustergültige Abhandlung über die Berggruppe, Lorenz eine klare Darstellung aller Anstiege im „Hochtouristen“ geschrieben und Benesch für die Allgemeinheit seine in Bild und Wort schönen „Bergfahrten in den Grödnertal Dolomiten“ geschaffen hatte, blieb die bekannte Wirkung nicht aus: die planmäßig betriebene Aufschließung der Langkofelgruppe lenkte den mächtig anschwellenden Fremdenstrom, der nun allmählich das Grödnertal erreicht hatte, auch dahin, und diejenigen, die sie gefördert hatten, wurden seine ersten Opfer. Der erquickenden Ruhe folgte der Lärm, gar oft auch die Gemeinheit, und davor rissen sie aus. Es wiederholte sich hier, was der befreundeten Sektion Regensburg schon früher in der Geißlergruppe geschehen war. Die Bewohner freilich hatten gewonnen, denn auch in die ärmsten Hütten, die der wirtschaftliche Druck niedergehalten hatte, träufelte der Segen des Fremdenverkehrs, und unsere Sprache, die längst ihren Weg um die Welt gemacht hatte, fand sich nun auch hier in die hintersten Winkel.

Wie hatten sich doch die Dinge in den Dolomiten verändert, seit Paul Grohmann deren Hauptgipfel erstiegen und auf eine neue, wunderbare Bergwelt hingewiesen hatte — auch den Langkofel, den „schrecklichen Saß lung“ Heinrich Nöes hatte er bezwungen! Er selbst aber, der mit Pickel und Barometer und



Die Langkofelgruppe vom Col Rodella

G. Zerichof, Coritina, phot.



Die alte Hütte

Beg. v. C. Barth, Wien

Geld und Gut, und was den schönen Bergen hold war, Bergfahrer und Künstler trugen ihr Scherlein bei. An einem gottbegnadeten Herbsttage 1898 konnte das Grohmann-Denkmal vor dem Geseierten enthüllt werden. Ob St. Ulrich steht es auf einem Bergvorsprunge zwischen schlanken Lärchen, ein mächtiger Porphyrbloch mit Grohmanns Bronzebild, das schöne Werk eines selbstlosen Künstlers, Julius Traußl. Ergreifend wirkt der Doppelblick auf den einsamen, ungeheuren Langkofel und das belebte Tal mit seinen zierlichen Häusern.

Den schönen, mit andern Bergen nicht zu vergleichenden Dolomiten, wo man die hohe Schule des Bergsteigens durchgemacht hatte, blieb die Liebe der Sektion, ohne daß andere Gebiete vernachlässigt wurden. Dies und ein anderes zeigt ein Blick in die Tourenberichte: daß, während anfänglich Führertouren die Mehrheit hatten, diese an Zahl stetig verloren und nun fast ganz verschwunden sind. Je größer die Bergerfahrung wurde, desto stärker zog die unbekannte Ferne, besonders die riesigen Firnhäupter der Schweiz; und bald tauchen auch erstklassige Leistungen in der Bernina-, Montblanc-, Monterosagruppe und in der Dauphine auf — ich nenne Wesselys Erststeigung der Ostwand des Monterosa, Lorenz-Wagners Uebersteigung des Matterhorns über den Zmuttgrat,

mit fremden Leuten als Befreier in diese schönen, unbekanntem Tälern gekommen war, lebte einsam und vergessen in der fernen Stadt — der alte Undank der Welt! Da war es denn nur eine Pflicht der Dankbarkeit, das wertzumachen und auf das Leben des alternden Mannes, den das Schicksal rauh angefaßt hatte, noch etwas Sonnenschein zu lenken. Ein Dankstein sollte ihm auf dem Felde seiner Arbeit errichtet werden. Und wieder begann in der selben Studentenschaft ein selbstloses Jagen nach

Nichts hochinteressante Ueberkletterung der Meije-Gipfel usw. Aber auch Karpathen und Tatra, die gemiedenen Höhen der Herzegowina und der Schwarzen Berge, Griechenland und der Apennin, die Gletscher und Klippen Spitzbergens (Hacker) erhielten Besuch; Rickmers durchforstete den Kartsch-Gal und erstieg den Ararat, machte Touren im Pamir und mit A. v. Krafft auch in Buchara, erstieg auf seinen Fahrten in den Kaukasus zahlreiche Gipfel und bereitete den Fall des einzigen, ungeheuren Utscha vor. Und auch im Hindukusch (Wessely), auf den Bergen Javas und des deutschen Neuguinea (Pöck), auf dem Fuji Japans (Clar) und dem Citaltepetl (Stradal) finden wir die Mitglieder der akademischen Sektion „Wien“.

Die engste Heimat ward nicht vergessen, ja, nur zu oft empfand man als Nachteil, daß das Arbeitsgebiet von ihrem Sitze soweit entfernt war. Und so lugte man, da die Geldlage gut war, nach einem näheren Hüttengebiete aus und hatte es, von andern unbeachtet, bald gefunden. Dort wo der Torstein den wildzerackten Zug der Gosauerberge westwärts entsendet, im schönsten Teile der Dachsteingruppe sollte das zweite Heim entstehen. Die Gegend wurde durchstreift, die schwierigen Gipfel wurden auf alten und neuen Steigen überklettert (D. Barth, G. Jahn) und Ausschau gehalten nach einem passenden Bauplatz. Die

Leitung des Alpenvereins hatte Unterstützung verheißen, und die Sache war spruchreif; — da warf eine Drahtnachricht die Pläne über den Haufen: die Langkofelhütte war von einer Lawine vernichtet worden! Als im Winter 1901 der bekannte rote

Schneefall eintrat, soll unter seiner schweren, nassen Last eine Wächte vom Langkofel niebergebrochen sein, die, um die Schneemassen seines Gletschers vermehrt, als ungeheuerer Lawine ins Kar stürzend und an der Kar Spitze abprallend, verheerend und das



Die neue Hütte

Beg. v. C. Barth, Wien

Tal erfüllend zum Konstinboden hinabfuhr. Was mit so vielen unvergeßlichen Erinnerungen verknüpft war, lag in der Schneemasse oder zersehelt und zerschmettert drunten auf dem Almboden — ein zerbrechliches Glas allein hatte die Fahrt heil mitgemacht! Von dem geplanten Hüttenbau, den nun die Sektion Linz ausführte, war nicht weiter die Rede.

Der Neubau war beschlossene Sache. Außerhalb der Schußbahn der Lawine fand man mit Mühe und Not einen Bauplatz. Architekt Luskch der Sektion fertigte einen trefflichen, bis ins Kleinste ausgearbeiteten Plan an, und der Hüttenwart Dr. Dovolavilla betrieb den Bau energisch. Im Sommer 1903 wurde der große, schöne Neubau seiner Bestimmung übergeben — ohne Sang und Klang. Denn als man die Festlichkeiten beginnen wollte, war die erschütternde Kunde eingetroffen, daß der Sektionsgenosse Pallme-König unter dem Gipfel des Fernedaturmes in der Hast den Todessturz getan habe. — Das Haus mußte bewirtschaftet werden, und da die Besucherzahl, die im Jahre 1895 noch nicht 400 erreicht hatte, auf 1500 emporgeschwollen war, genügte es bald nicht mehr. Und wenn die Sektion im Laufe des Sommers das zwanzigste Geburtsfest im Grödnertale feiert, wird ein gleichgroßer Anbau die Gäste erwarten.

Die Tätigkeit in den Bergen blieb anfangs nur auf den Sommer beschränkt. Aber beim Durchblättern der Berichte stößt man bald auf schüchterne Winterfahrten, deren Zahl von Jahr zu Jahr wächst, besonders seit 1896 der Ski Eingang in die Sektion gefunden hatte. Sie war also mit unter den ersten, die den zuerst verhöhnten und verlästerten „langen Brettern“ Geltung in Wien verschafft hatte. Rasch wuchs die Zahl ihrer begeisterten Anhänger; auf den Übungsplätzen um Wien und Lillensfeld wurde eifrig gelernt, und dann ging's hinaus in die nahen Berge und in die schönen Skigebiete der Niederen Tauern und Rißbücheler Alpen. Ja, alsbald hielt der unermüdete Rickmers selbständige Skikurse ab, und die Zahl der Mitarbeiter an den vom befreundeten „Oesterreichischen Alpenklub“ herausgegebenen „Skitouren in den Ostalpen“ war beträchtlich. Heute weisen die Berichte eine stattliche Reihe von Skifahrern aus, von denen mancher einen volltönenden Namen trägt, und das Bedürfnis, diesen schönsten Sport regelrecht zu fördern, zeitigte innerhalb der Sektion eine nach festen Satzungen arbeitende Wintersport-Vereinigung, die bereits über 60 Mitglieder zählt.

Dieser äußeren Tätigkeit entspricht eine nicht minder emsige nach innen, so zusammen mit den anderen Alpenvereinen Wiens im „Alpinen Verkehrs-ausschuß“, dessen zielbewußtem Vorgehen mancher bureaukratische Fopf zum Opfer fiel, oder in dem 1898 in Wien geschaffenen „Alpinen Rettungsausschuß“, der mit den Grund legte zu der über die deutschen und österreichischen Alpen verbreiteten, segensreichen Einrichtung. — Auch die einem Gedanken des verstorbenen Zentralpräsidenten entsprungenen Studentenherbergen in den Alpen, die dem wanderlustigen Volke die Vereisung der Alpenländer erleichtern sollen, von den Deutschen aber leider viel zu wenig gewürdigt werden, machten viel Arbeit — seit 1890 hat die Sektion allein über 4000 Legitimationen verteilt. Die wohlthätige, aber zu wenig bekannte und unvollendete Einrichtung dürfte jetzt nach

der neuen, von der Sektion ausgearbeiteten Herbergsordnung über die Kinderkrankheiten hinwegkommen.

Die Beziehungen zur Außenwelt, welche durch diese Arbeiten hergestellt wurden, bewirkten, daß die zuerst gleichmäßig wechselnde Zahl der Mitglieder, — von 80 des Jahres 1888 — nun fast ohne Zutun gewaltig stieg und nach Einordnung des neugegründeten Alten Herren-Verbandes, der diese enger an die Sektion fesseln soll, ein halbes Tausend erreicht! Hatten früher zur Erledigung der Geschäfte wenige Sitzungen in der „Vorstandsbude“ genügt, so brachte die wachsende Arbeit große Verlegenheit, aus der die befreundete Sektion „Austria“ durch Ueberlassung eines Kanzleiraumes half. Aber da war's finster, sie war zu enge, und ein Heim mußte gemietet werden, dessen Kosten schwer drückten. Da half wieder Prof. Bend, durch dessen Vermittelung die Sektion, die einer der größten akademischen Vereine geworden war, nun in die Universität einzog. — Der starke Verkehr nach innen und außen forderte ein eigenes Organ, die „Mitteilungen“ der Sektion, die heute im 13. Jahrgange stehen und nicht ohne Bedeutung blieben. Außer den Jahres- und Tourenberichten und mehreren unveröffentlichten Bergfahrten finden wir darin eine Lebensskizze Grohmanns, fast das einzige, was wir neben seinen Schriften aus seinem Leben wissen! Und nicht vergessen werden darf das „Dummheits-Archiv“. Zu jener Zeit, wo die jüdische Sensationspresse und ihre plumpen Nachtreter über jedes Opfer der Berge mit Rassenfanatismus und Roheit herfielen, brachte es die freche Anmaßung und fabelhafte Unwissenheit der Zeilenschreiber vor die Öffentlichkeit. Und wenn auch die ungeheure Ausbreitung des Alpinismus hauptsächlich dieses widerliche Treiben eindämmte, ein Verdienst gebührt auch ihm.

Daß ein akademischer Verein in dem vom Völkereistreit durchtobten Oesterreich davon frei bleiben sollte, war ausgeschlossen; der unsre hat sich ohne Zaudern auf Seiten seines Volkes gestellt. Das kam schon in der Pflege alter Bräuche zum Ausdruck: die Mai-fahrt in den schönen Wienerwald, die fröhliche Schwelgerei um die Martinsgans, woran sich die der Sektion stets holde Weiblichkeit tapfer beteiligte, die abenteuerliche Sonnwendfeier auf der gewaltigen Planspize, die fröhliche Weihnachtskneipe, die ein schönes Gegenstück im Hüttengebiet erhielt, wo man den ladinischen Grödnern den ersten Christbaum entzündete und ihrem Herzen näher trat — deutsche Arbeit im Sinne des edlen Rohmeder. — Treu hält die Sektion zur deutschen Studentenschaft und fördert, wo und wie sie nur kann, die Arbeit der Schutzvereine, die dem zerfahrenen Deutschtum Oesterreichs über eine schwere Zeit hinweghelfen. Zielbewußt und gewissenhaft haben die Leitungen der Sektion — Namen sind nicht nötig — gearbeitet, aber daß sie die Treue zum eigenen Volke in erste Linie stellte — in Zukunft wohl noch stärker —, das war die Arbeit des sonnigen F. Stradal, der sich im fernen Mexiko allzufrüh zum letzten Schlafe legte.

Und mit ihm sank eine Reihe tapferer, oft noch mit der Entwicklung ringender Gefährten vorzeitig ins Grab — aller und neben den Genannten besonders jener, die jäh von Gevatter Tod um ein blühendes Leben betrogen wurden, sei mit herzlichem

Fiducit gedacht: Koppelhubers, G. Büringers und Spitzhauers, die in den Wänden ein schnelles Ende fanden, der vom Schneesturme niedergedrungenen Freunde Müller und F. Vott, Hofmanns, des Opfers einer grausamen Lawine, Wilhelms, den der Blitz den Tribulaun hinabschleuderte, und des deutschen, von Liebe zu Volk und Freiheit durchglühten Richard Schuster! — Der Gedanke, der Traum von Fortschritt und Schönheit, der unsere Sektion schuf, lebte in ihnen wie heute noch in dieser selbst und im Kreise alter Herren, die draußen im nüchternen Leben „an der Erinnerung Taten saugen“! Und wenn nur ein

Leben Inhalt haben soll, über das die Liebe ihre wärmenden Strahlen goß, so haben wir ein reiches vor uns, denn die höchste Liebe, die zum eigenen Volke, fand hier eine sichere Stätte. — Das zarte Reiz, das man 1888 dem gefährlichen Boden der ewig jubelnden Phäakenstadt anvertraute, ist ein starker Baum geworden, ein gesundes Gemeinwesen voll kräftiger Betonung des Lebens, sei es beim fröhlichen Becher oder auf den ernsten, gen Himmel weisenden Bergen. Und wir finden, soweit wir auch suchen, nichts Krankhaftes — da laßt uns zum Geburtstage wünschen: Auf dem alten Wege in multos annos!

Die erste Besteigung des Langkofels in Gröden

am 13. August 1869

(3178 m trig., 3195 m bar., Grohmann)

Von Paul Grohmann, †, Wien

Am 11. August 1869 führte die Post einen schweigsamen Alpinisten den nicht endenwollenden Weg von Waidbruck nach St. Ulrich in Gröden hinan. Als wir bei dem Bräuhaus St. Peter waren, deutete der Kutscher auf eine Felsenspitze, die gerade vor uns auftauchte und sagte: „Saj lung!“ (Langkofel). Als ob ich das nicht gewußt hätte! Aber es war nicht der richtige Gruß des Bergriesen, denn den Gipfel sieht man hier garnicht. Zugleich fing er zu erzählen an, daß vor einiger Zeit ein Bergsteiger, ein Herr aus M., mit dem Führer Pinggera aus Sulden und einem zweiten aus Enneberg hier gewesen und zwei Versuche gemacht habe, den Saj lung zu ersteigen; hinaufgekommen seien sie aber nicht. Und schloß mit den pro-

Endlich waren wir in St. Ulrich, und gleich darauf wurde ich von meinen beiden bewährten Begleitern begrüßt, Peter Salcher und Franz Innerkofler, die ich für den heutigen Tag hierher bestellt hatte und die auch pünktlich eingetroffen waren. Die gastlichen Räume des Adlerwirthshauses nahmen uns auf. Hier erfuhr ich auch bald den Namen des Bergsteigers, der vor mir hier gewesen war. Es war ein Bekannter von mir, dem ich im vergangenen Herbst die vertrauliche Mitteilung gemacht hatte, daß ich diesen Sommer dem Langkofel den Ruf der Unersteiglichkeit nehmen wolle! Und er, gerade er, war hier gewesen! Nun, dachte ich mir, die Berge sind allerdings frei, aber auch die Gedanken sind frei!

Es ging schon gegen Abend, und wir hatten noch allerhand zu besorgen. Peter brauchte etwas Schießpulver; dann mußten wir eine kleine Fahne austreiben, die oben bleiben sollte auf dem Kofel, wenn wir schon längst wieder weg waren, und so noch verschiedene andere Dinge, die wir nicht entbehren zu können glaubten. Doch endlich hatten wir alles erobert, hatten auch den Proviant für zwei Tage bestellt und machten uns daran, den Abend in den gastlichen Räumen unserer neuen Heimat so angenehm wie möglich zu verbringen. Und es wurde ein herrlicher Abend. Mehrere Herren



Der Langkofel-Felsenweg. Raft am Langkofelgletscher

G. Zerichaf, Cortina, phot.

phetischen Worten: „Den Saj lung steigt Keiner!“ Gut, der Langkofel hatte sich gewehrt — und ich versank wieder in meine gewohnte Schweigsamkeit.

ren von der Gesellschaft in St. Ulrich fanden sich ein, Großkaufleute, Industrielle, und schenkten uns das Vergnügen ihres Besuches. Mit großer Sorgfalt und Teil-

nahme interessierten sie sich für unser Vorhaben, und an unzähligen guten Ratschlägen fehlte es nicht. Namentlich war es Herr Burger, der Chef des bekannten Geschäftshauses in St. Ulrich, der sich in dieser Hinsicht hervortat. Der wackere Mann ruht längst in der Ewigkeit, aber die Erinnerung an seine Güte und Sorgfalt hat ihn überlebt und haftet heute noch in meinem Gedächtnis. Für morgen hatten wir nur den Weg nach Sta. Christina und weiter zur Almhütte auf den Christinaer Weiden vor. Aber einer von den Herren hatte uns den Rat gegeben, morgen beim Passieren von Sta. Christina den weißen Wein zu probieren, der dort in einer Gaststätte so vortrefflich sein sollte. Das konnten wir morgen ja leicht tun, besser konnten wir unsere Bergfahrt gar nicht einleiten. Und mit diesem edlen Vorfatze begaben wir uns zur Ruhe.

Am 12. August nachmittags verließen wir drei, ich, Peter und Franz, das gastliche St. Ulrich (1237 m). Man rechnet von hier bis zu der Almhütte (Ochsenhütte) auf den Christinaer Weiden, wo wir übernachteten wollten, wenn ich nicht irre, $1\frac{3}{4}$ Stunden; aber wir, die wir in Sta. Christina längere Zeit blieben, brauchten natürlicherweise etwas mehr. Kurz, in den Abendstunden rückten wir in der Hütte ein, begleitet von zwei Malern, die in Sta. Christina gearbeitet hatten und morgen den Plattkofel besteigen wollten. Die Almhütte liegt am Fuße einer schroffen Felswand, die dem Jacken angehört, den wir in St. Peter gesehen hatten, und recht hübsch auf einem großen, freien Plane mit der Uebersicht der Grenzgebirge gegen Villnöß und Enneberg. Eine Barometermessung, die ich noch ausführte, ergab für unser Nachtquartier eine Höhe von beiläufig 2000 m. Der Abend war sehr kühl, und alle zogen sich in die Hütte zurück, wo sich alsbald fröhliches Leben entwickelte. Peter machte den Koch, fabrizierte mir eine Lieblingspeise und zeigte dann den guten Gefellschafster, der er mitunter sein konnte, sodaf ihn alle liebgewannen. Aber ich machte bald Ruhe, denn der Ernst des kommenden Tages trat nun doch an mich heran, und es war noch garnicht spät, da hatte uns alle zur Befriedigung des Senners das kümmerliche Heulager aufgenommen, und tiefe Stille herrschte in der heute so gefüllten Hütte.

Am andern Morgen, 13. August, traten wir drei schlachtbereit aus der Hütte. Alle andern schliefen noch, als wir um 4 Uhr früh abmarschierten, die Herzen voller Zuversicht. Aber der Tag sah garnicht günstig aus, dichter Nebel hing tief über die Felsen herab; dafür war es frostig-kalt, so daß ich trotzdem einige Hoffnung schöpfte. Wir brauchten einen leichten Nordwind, dann gehörte der Tag uns. So wanderten wir denn langsam unserm nächsten Ziele, jenem mächtigen Felskar entgegen, das von den Prachtgestalten des Plattkofels (2970 m), Zahnkofels (2995 m), Innerkoflerturms (3070 m), der Grohmannspitze (3110 m), der Fünffingerspitze (2997 m) und des Jackens des Lang-

kofels (3178 m) selbst umstanden wird. Dort treten die Felsen des Langkofels auseinander, dort zeigen sie ihre schwachen Seiten, von dort ist ihnen am besten beizukommen. Zu diesem Ende verfolgten wir von der Hütte ab den guten Steig, der über die oberen Christinaer Weiden zuerst direkt auf den Plattkofel zuführt, dann aber nach links abbiegt und, die westliche Spitze des Langkofels, die man von St. Peter aus sieht, umgehend, sich nach langer Dauer in Rasenhängen und Wandeln verliert. Bis hier-



Der Langkofel-Felsenweg am Einstieg

©. Zerkaf, Cortina, phot.

her dürften es $\frac{5}{4}$ Stunden sein, hier beginnt die Herrschaft des Felsens. Die Nebel in der Höhe begannen sich zu teilen, der Wind war am Werke.

Wir warteten hier einige Zeit, denn es war noch zu unrein, um eine Orientierung zu gestatten; aber bald stiegen wir weiter, um wenigstens den Einstieg zu überwinden, als plötzlich der inzwischen hier unten stärker fühlbar gewordene Wind unserm armen Peter den Hut entführte. Selbstverständlich ging er ihn suchen, blieb aber geraume Zeit aus und kam endlich sogar — ohne Hut wieder. Hut und Zeit waren verloren, und Peter mußte ohne Hut wan-

bern. Wir stiegen jetzt zum Einstieg empor, der den eigentlichen Zugang zum Felsenkar vermittelt. Zwei Stellen werden für diesen Zweck benützt. Der „Rauchfang“, den man wie ein Kaminfeuer benützen muß, und die „Grünen Stellen“. Auf Peters Wunsch benützten wir den „Rauchfang“, verloren aber dann wieder etwas von der schon gewonnenen Höhe, wenn auch nur unbedeutend. Wir waren jetzt in der Mulde im Kar. Hier war alles gefroren, Steine, Geröll, Platten überzog eine dünne Eiskruste, und es war gut, daß wir die Eisen, die wir unter dem Kamin angelegt, an den Füßen behalten hatten. Wir waren hier noch zu tief, um uns orientieren zu können, stiegen daher noch ein Stück hinauf, machten aber bald an einer passenden Stelle Halt, um unserm Proviant zuzusprechen. Wir waren von der Hütte ohne jedes Früh-

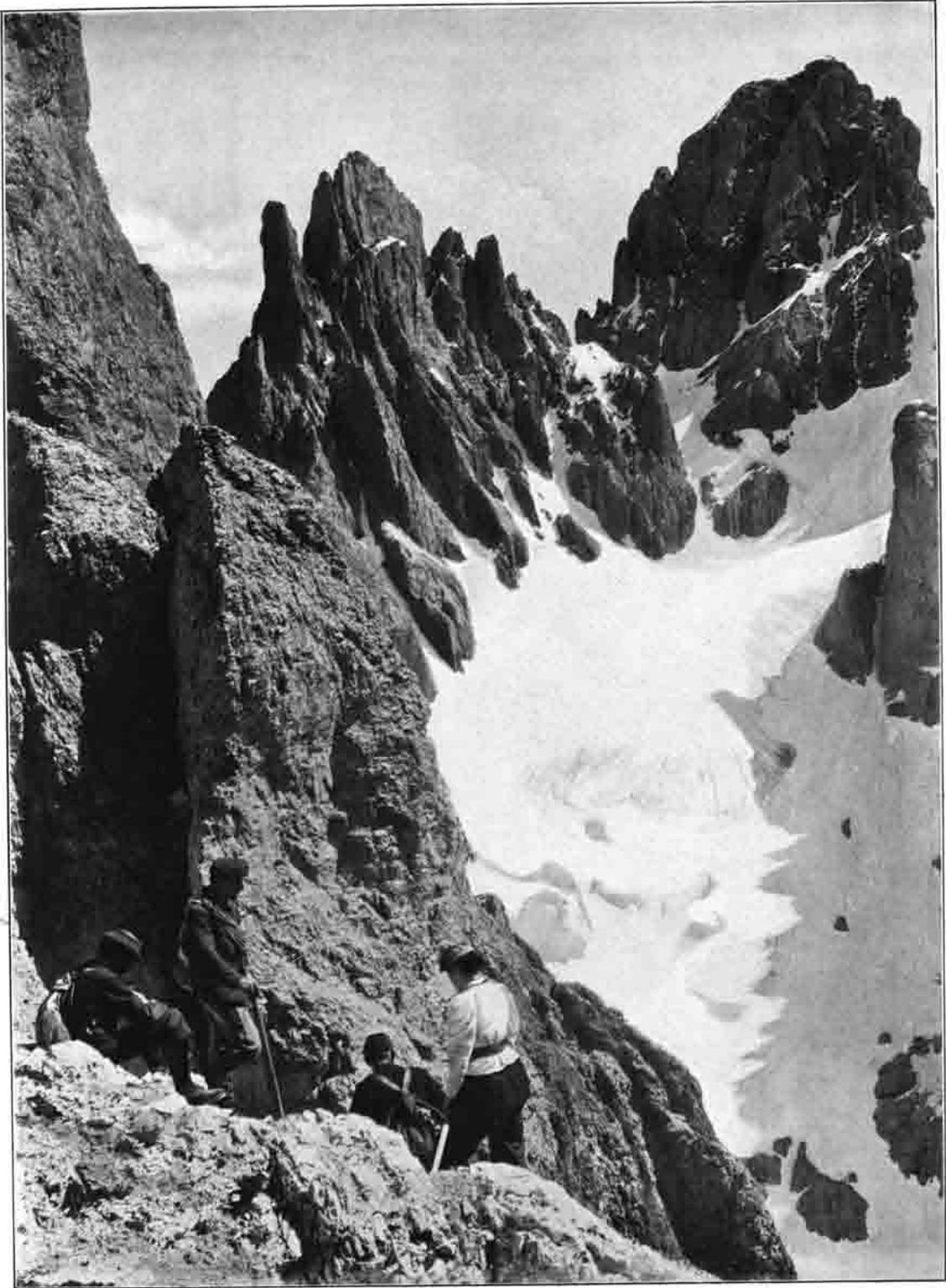


Der Langkofel-Felsenweg
Felsrippe über dem Einstieg

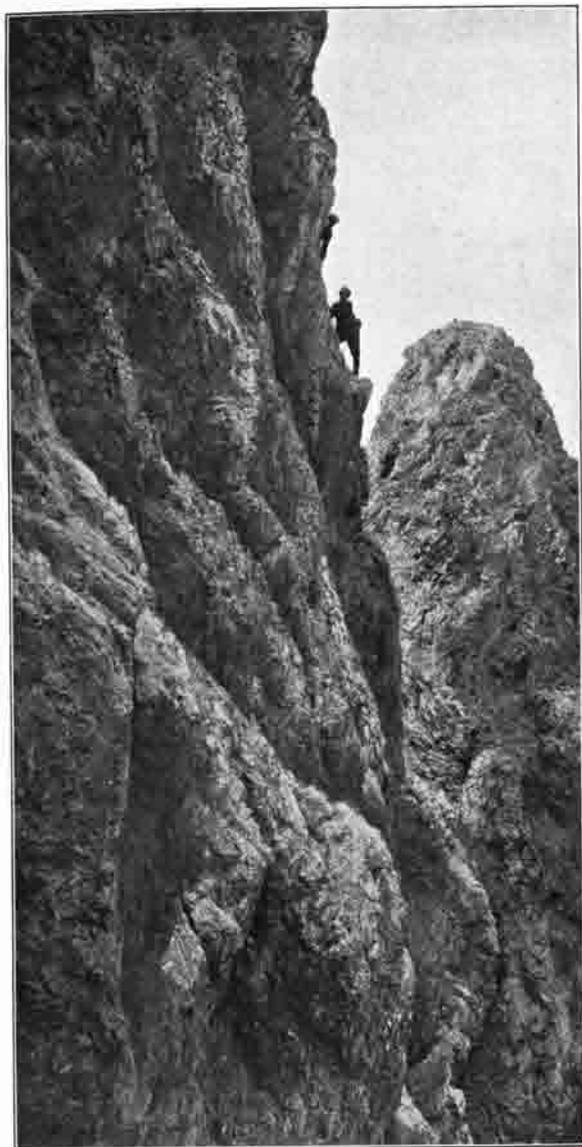
©. Zetschaf, Cortina, phot.

stück abgegangen, und der Marsch und die kalte Luft hatten Hunger bei uns hervorgerufen. Während wir uns nun stärkten, orientierten wir uns zugleich. Hier war der richtige Platz dazu. Meine Leute fragten mich, wo der Gipfel sei. Eine Preisfrage, die ich, wie ich weiß, vollkommen richtig beantwortete. Hatte ich doch meinen Langkofel gut studiert. Ich bezeichnete ihnen mit Bestimmtheit gerade jene Partie der Felsen, die den höchsten Gipfel trug, den wir zu ersteigen hatten. Von dieser Tatsache ausgehend, ergab sich aber auch unser Angriffsplan so ziemlich von selbst. Nicht hoch über uns begann eine Eisrinne und zog weit hinauf im Felsenkörper der ersten Spitze, die wir von St. Peter aus erblickt hatten; dort aber, wo die Eisrinne oben endete, sahen wir ein schmales Band wagrecht nach rechts zu gegen den höchsten

Gipfel, unser Ziel, führen. Dieses Band, das scheinbar gut gangbar war, führte zu einer zweiten, breiteren, überhaupt mächtigeren Rinne oder Couloir, wo es endete. Dieses Couloir, wir konnten von hier aus nicht sehen, ob es auch Schnee und Eis enthielt, zog zwischen der westlichen Langkofelspitze und dem Hauptgipfel hinan, und zwar anscheinend bis zum höchsten Grat empor. Alles das sah außerordentlich günstig aus. Nach kurzem Steigen waren wir beim unteren Ende der ersten Rinne angelangt und begannen nun langsam darin emporzusteigen. Sie war heute schlecht gangbar. Mit Schnee und Eis vollständig erfüllt, zwang sie uns Stufen zu hauen, für uns nicht die willkommenste Arbeit. Wir kamen nur langsam vorwärts, und ich bemerkte, daß Peter, unser Vordermann, sich ganz auffällig benahm. In dem selben Augenblick sagte er aber auch schon: „Ich hab es im rechten Fuß.“ Ich verstand augenblicklich, was er meinte, das „Einnägele“; denn wir zwei, ich und Franz, hatten es seit einigen Augenblicken auch schon, ich nur in der rechten Hand, aber Franz in beiden Händen und einem Fuß, doch nur ganz leicht. Peters wegen, der den Fuß nicht brauchen konnte, mußten wir natürlich warten. Ein merkwürdiger Zufall! In einer steilen Eisrinne drei abgehärtete Bergsteiger festgeklemmt und fast in dem selben Augenblick von einem und demselben Leiden befallen. Die Einheimischen sagen, es komme von trockener, kalter Luft. Das Blut schießt unter dem Einflusse der durch die Kälte gereizten Nerven heftiger in die feinen Gefäße der äußersten Extremitäten und bewirkt durch seinen Andrang eine schmerzhafteste Ausdehnung derselben. Aber alles geht vorüber; Peter konnte seinen Fuß wieder brauchen, und langsam arbeiteten wir uns wieder in der uns so feindseligen Rinne empor, bis endlich das schmale Felsenband, das wir schon von unten gesehen, erreicht war. Und nun folgte ein herrlicher Gang. Zur Linken die schroffe Wand, zur Rechten der Absturz ins Felsenkar, von dem wir soeben heraufgestiegen waren; das Band war nur schmal, bot aber dem Schwindelfreien ein prächtiges Wandern. Freilich begrüßte uns hier auch wieder der kalte Wind, den wir in der Rinne wenig gespürt hatten, dafür aber hatten wir auch Sonnenschein, heute zum erstenmale. In der Ferne hörten wir Jauchzer, wahrscheinlich von den beiden Malern, die heute den Plattkofel besteigen wollten. Möchte dieser schöne Gang auf dem Bande nur recht lange dauern! Aber schon hatten wir das Ende erreicht und betraten das zweite Couloir, das wir auch schon vom Kar aus gesehen hatten. Aus dem Sonnenschein traten wir in den kühlen Schatten zurück. — — Dies Couloir ist weit mächtiger entwickelt als das erste und auch viel länger. Es zieht, wie schon gesagt, zwischen der westlichen Langkofelspitze und dem Hauptgipfel hoch empor. Der Schnee war hier weit besser gangbar, und wir kamen rascher vorwärts. Doch, was war das? Ein Stein faust durch die Schlucht herunter mit ungeheurer Wucht, ein zweiter folgt, ein dritter, endlich eine ganze Ladung. Unser Zug ist zersprengt und jeder von uns sucht, so gut es eben geht, Schutz hinter irgend einem kleinen Felsvorsprung. Dieser Steinfall war ein ernstes Mißgeschick, offenbar hervorgerufen durch den starken Wind, der heute in der Höhe herrscht; uns konnte er wohl aufhalten, aber nicht zurückschlagen, und als wieder Ruhe eingetreten war, eilten wir so rasch als möglich die schneeige Bahn empor. Schon waren wir, immer von einzelnen Steinen umsaust, hoch hinaufgekommen und nicht mehr weit vom oberen Ende des Couloirs entfernt, als sich uns ein neues Hindernis entgegenstellte, ein Block,



DER LANGKOFEL-FELSENWEG
EINSTIEG IN DEN SCHRÄGEN KAMIN
IM HINTERGRUND DIE FÜNFINGER-
UND DIE GROHMANNSPITZE
E. TERSCHAK, CORTINA, PHOT.



Der Langkofel-Felsenweg
An der Kante des Gratturmes

G. Zerichat, Cortina, phot.

eine niedere Wand bildend, die die ganze Breite des Couloirs einnahm und mit einer glasigen Eisschicht bedeckt war. Unseren Hilfsmitteln gelang es schnell, dieses Hindernis zu nehmen, und bald hatten wir das obere Ende des Couloirs erreicht und traten jubelnd abermals in den Sonnenschein hinaus. Wir waren schon sehr hoch oben und hatten nur mehr das allerletzte Stück der Ersteigung vor uns. Die westliche Spitze, die man von St. Peter aus sieht, überragte nur mehr um weniges unseren Standpunkt. Ich wandte mich sofort nach rechts und begann, gefolgt von meinen beiden Begleitern, das Geröll und die kleinen Wandeln des Hauptgipfels zu ersteigen. Einmal blickte ich rückwärts, und siehe da, schon ist die westliche Spitze etwas tiefer als wir, und noch immer geht es empor, empor; aber jetzt fliegen wir fast, und in stürmischer Hast werden die letzten Höhen gewonnen. Noch eine kurze Anstrengung, und, o Glück, wir haben unser Ziel erreicht! Alles andere Zackengewirre liegt unter uns. Was kümmert uns weiter der Wind, der uns unsanft anfaßt; meine Leute jubeln, umarmen mich und danken mir, ich weiß nicht wofür.

Und jetzt treten wir an den Absturz des Berges vor; unter uns sind die gewaltigen Mauern, mit denen der Berg lotrecht den lachenden, grünen Fluren entragt, jene Mauern, die unsern Berg in den Ruf der Unersteiglichkeit gebracht haben. Und wir stehen gar nicht lange am Rande der unabsehbaren Tiefe, da tönen von unten herauf die Rufe der Alpenhirten, die so gern in die Höhe schauen, und wieder und wieder. Wir sind gesehen worden, von manchem Punkte aus gesehen worden! Und nun fliegt mein Blick in die Tiefe nach Sta. Christina und zu den anderen Grödener Siedelungen. Wo sind jetzt wohl die Herren von St. Ulrich, die vorgestern wegen des Langkofels gewettet haben, ein Teil auf den erfolgreichen Widerstand des Langkofels, der andere Teil jedoch auf unseren Sieg? Ob sie uns wohl sehen? Jetzt war die Wette entschieden!

Wir hatten den Gipfel um 11¹⁵ Uhr betreten, hatten also von der Almhütte auf den Christinaer Weiden gerade 7 $\frac{1}{4}$ Stunden gebraucht. Doch konnten wir diese Zeit keineswegs als die notwendige Zeit bezeichnen. Schon von der Hütte weg war es des Nebels wegen kein Marsch, sondern ein Bummel. Der Aufenthalt durch Peters Hut, dann unser unfreiwilliger Aufenthalt im Kar, endlich der unfreiwillige in der ersten Rinne haben die Dauer unserer Expedition wesentlich erhöht. Indessen, uns war das gleichgiltig, und heute geht man ganz anders.



Der Langkofel-Felsenweg
Auf dem Bunde des Gratturmes

G. Zerichat, Cortina, phot.

Nachdem wir uns wieder ein wenig gestärkt hatten, gingen wir an unsere Arbeiten. Das heißt, Peter und Franz machten sich daran, ein großes und starkes Steinmandl zu errichten und die Fahne, die wir mit hinaufgeschleppt hatten, aufzupflanzen.

Ich hatte die ganze Ersteigung mit dem Barometer auf dem Rücken durchgeführt, einem sehr guten Heberbarometer von Kapeller in Wien, und wollte jetzt natürlich den erstiegenen Gipfel auch barometrisch messen. Das Resultat steht an der Spitze dieser Zeilen. Während unseres ganzen Aufenthaltes machte sich die tiefe Temperatur in Verbindung mit dem Winde recht unangenehm bemerkbar. Sie betrug andauernd 2° unter Null. Erst in der letzten Viertelstunde stieg sie bis 1° Minus.

Nachdem wir alle unsere Arbeiten vollendet hatten, machten wir uns reisefertig, warfen noch einen letzten Blick über die Grödener Fluren und verließen unseren Gipfel gegen 2 Uhr nachmittags.

Der Rückweg wurde über die selben Stellen genommen wie der Aufstieg, aber außerordentlich rasch durchgeführt. In den Abendstunden zogen wir wohlbehalten in St. Ulrich ein. — — —

Und wieder einmal, am 7. September 1898, fuhr ich den Weg von Waidbruck nach St. Ulrich hinan. Aber diesmal war ich nicht schweigsam, Freunde begleiteten mich, die Pferde, die uns zogen, waren mit Blumen befränzt, denn es ging einem Feste entgegen, das ich morgen zu erleben hoffte. Und ich erlebte es. Die Akademische Sektion Wien des D. u. O. A. hatte mir, dem Lebenden, in der Umgebung von St. Ulrich ein Denkmal errichtet, dessen Enthüllung am 8. September 1898 in meiner Gegen-

wart stattfinden sollte. Und diese Enthüllung fand statt! Angesichts der gewaltigen Felsgestalten, welche das Grödener Tal überragen, steht das Denkmal auf ausüchtreichem, grünem Plane. Es war eine Feier, so schön und ergreifend, wie ich noch nie eine erlebt habe und auch nie wieder eine erleben werde; — und eins weiß ich: die Erinnerung an diese herrlichen Stunden wird mich begleiten bis an den Rand der Ewigkeit! —



Gez. v. O. Barß, Wien.

Vom Langkofel und Andern

Von Oskar Schuster, Wien

Versprechen machen Schulden! Und ich habe dem verehrten Vorstände der Akademischen Sektion Wien einen Artikel versprochen. So sitze ich da und krame im Gedankensack.

Ich muß mit meinen Erinnerungen fünfzehn Jahre zurückgehen. 1893 sah ich die Berge zum erstenmal in ihrer ganzen Herrlichkeit, in denen die Sektion bald darauf ihr Heim aufschlug.

1894 war das Geburtsjahr der Langkofelhütte, und ich erinnere mich noch mit vieler Freude der Einweihung und der darauf folgenden Tour mit Purtscheller, der aus irgend

einem entlegenen Bergwinkel herbeigeeilt war, und „das Fest durch seine Gegenwart verschönte“, wie man so reizend sagt.

Ich war damals fleißig, und ein Jahr darauf kam ich wieder und drang noch tiefer in die Felskluft ein.

„Those joyous hours are passed away“, die Herren Studenten zogen sich in das Philisterium zurück, und nur ab und zu sah man einen der alten Bekannten, jetzt mit einem schönen Titel, wieder.

Später habe auch ich der Gruppe nur noch flüchtige Besuche abgestattet.

Auch traurige Erinnerungen



Langkofelgruppe von Osten gesehen

H. Schwinner, Wien, phot.



Die Langkofel-Nordwand

R. Schminner, Wien, phot.

verknüpften sich für mich mit ihren Klippen. Ich gedenke hier meines getreuen Führers Heinrich Moser und Norman-Nerudas.

Sie trübten noch nicht das Bild, als ich zur Feder griff und meine Monographie der Langkofelgruppe für die Zeitschrift des D. u. O. A.-V. entstand. Inzwischen sind in den gleichen Blättern auch die Nachbargebiete größtenteils monographisch behandelt worden. Mit großem Aufwand an Kenntnissen und Fleiß wurden Schlern, Rosengarten und Sellastock geschildert, und — last, not least — wir besitzen heute eine Darstellung des Gebietes vom Karersee bis zum Campo lungo-Paß, die sich mit Schweizer Arbeiten ruhig messen kann. Auch das schöne Buch von Benesch über die Grödener Dolomiten verdient eine ehrenvolle Erwähnung. Auch ist ein Spezialführer durch die Langkofelgruppe von Tereschak erschienen, der eine Reihe von Jahren an ihrem Fuße beheimatet war.

Ueber die seit dem Erscheinen der Langkofelmonographie neu erschlossenen Wege geben die jährlichen Zusammenstellungen in der Oesterreichischen Alpenzeitung und in den Mitteilungen des D. u. O. A.-V. Auskunft.

Die große Dolomitenstraße nähert sich ihrer Vollendung, und zwischen Pordoipass und Canazei liegt eine ihrer bemerkenswertesten Partien, der Bequemste kann hier die Langkofelgruppe ganz aus der Nähe bewundern.

Gröden nimmt zu an Fremden, Gasthäusern und Unruhen, und allerlei Unerfreuliches, das mit dem Publikum zusammenhängt, macht sich überall breit. Es wird dennoch fortleben und immer das „liebe“ bleiben.

Die Vergleiche, welche sich zwischen heute und gestern unwillkürlich aufdrängen, sollten uns veranlassen, den Blick recht scharf auf das „Heute“ einzustellen. Wir werden die Entwicklung nicht zurückdämmen, aber wir können Auswüchse beseitigen oder sie wenigstens einschränken, anstatt

das „Laisser aller“ in den Vordergrund zu rücken. Nicht umsonst haben sich die Vereine für den Heimatschutz gebildet, und ich bekenne, daß mir ihr Wirken in mancher Hinsicht verdienstvoller erscheint und zeitgemäßer als der manches alpinen Zirkels.

Es ist nicht meine Absicht, mich in Diskussionen einzulassen. Der Aufwand an Schreibmaterial entspricht gewöhnlich nicht dem Enderfolg. Vielleicht fällt die eine oder die andere der Anregungen, die ich zu geben beabsichtige, dennoch da und dort auf fruchtbaren Boden.

Es ist neuerdings öfter von Alterserscheinungen der alpinen Vereinigungen gesprochen worden: ich glaube, daß darin etwas Richtiges liegt.

Hütten- und Wegbauten tun es nicht. Zwar gibt es noch manchen schönen Hüttenplatz, auch in den Ostalpen; aber man muß sorgfältige Auswahl treffen. Drahtseile und Eisenstifte dürften ruhig einige Zentner weniger an den Tiroler, Kärntner, Krainer und Steiermärker Bergen hängen.

Dieser Uebelstand fiel mir niemals so sehr auf wie in den Julischen Alpen vor einer Reihe von Jahren. Mein Interesse beschränkte sich darauf, dieses Gebiet flüchtig kennen zu lernen. Infolgedessen schlug ich überall die üblichen Wege ein. Wann kommt man da noch zu einem frischen, freien Klettern! Ueberall tritt man auf Eisenstifte oder greift in die Drahtseile. Der Berg verliert seine Individualität.

Dieses Moment ist meines Erachtens noch nicht genügend gewürdigt worden. Wir „verwachsen“ bis zu einem gewissen Grade mit der Natur. Ein Klettern in der Montblancgruppe ist infolge der geologischen Struktur doch himmelweit von dem im Kaisergebirge verschieden, und das färbt auf den Besteiger ab. Diese Gesteinsstruktur wird der Bergsteiger aber bei all den künstlichen Hilfsmitteln kaum noch gewahr. Eisenstifte und Drahtseile



Der Zahnkofel vom Öskar Schuster-Stieg

R. Schminner, Wien, phot.



Die Seiseralp gegen den Schlern

R. Schwinner, Wien, phot.

überwinden jede Steilstufe, gemeißelte Tritte verwischen jede spezifische Erosion des Felsens.

In der Schweiz hat man zwar in den Tälern meist mehr „Kultur“, auf den Bergen aber mehr „Natur“. Markierungen sollten auch nicht Leuten anvertraut werden, die jedes ästhetischen Empfindens bar sind. Der Mann glaubt es gut zu machen, wenn er jeden dritten Stein anstreicht. Ein Vordergrund gewinnt nicht durch große, rote Farbenflecke.

Eine ehrenvolle, ja vielleicht die ehrenvollste Pflicht der alpinen Vereine wäre es, der alpinen Pioniere zu gedenken, die in beschränkten Verhältnissen ihren Lebensabend verbringen müssen. Lobpreisungen sind gut, leisten aber nicht alles. Ich denke da an manchen deutschen Dichter und Denker! Wie wäre es, wenn der D. u. O. A.-V. jährlich eine größere Summe für den Zweck bereit stellte? Einen würdigeren kenne ich nicht.

Ueber die Literatur ist sehr viel geschrieben worden. Hier kann das Alpine Journal Vorbild sein. Die kontinentalen Vereine sollten auch ihren Wirkungskreis erweitern und an der Erschließung der Hochgebirge der Erde teilnehmen. Wir sollten jährlich einige Expeditionen mit Vereinsunterstützungen an die Arbeit schicken. Unter der alpinen Jugend sind genug geeignete Kandidaten zu finden, die mit Begeisterung in Asien oder Südamerika ihre Kräfte erproben würden!

Und ihre Schilderungen würden nicht nur einem engeren Kreise zugute kommen, sondern den Blick für Fremdes schärfen. Die Welt ist groß, Mangel an großen Zielen wird sobald nicht eintreten. Möchte doch über den deutschen alpinen Vereinigungen bald der stolze Spruch stehen: „Mein Feld ist die Welt!“

Selbstverständlich dürften die Mittel auch für einen solchen Zweck nicht zu spärlich fließen.

Auch Europa bietet noch manches Feld. Ueber die Gebirge des Balkans findet sich nur hier und da eine spärliche Notiz, in Norwegen wäre noch manches zu erkunden, die Pyrenäen haben einen dürftigen Platz in der Literatur deutscher Zunge. Ueber die spanischen Berglande ließe sich manches sagen. Der Geographie könnte mancher wertvolle Dienst geleistet werden.

Ein englischer Bergsteiger stellt einmal einen humorvollen Vergleich zwischen den Mitgliedern eines alpinen Klubs und den Inassen eines Affenfäßigs an. Während

die Jugend eifrig in den Gitterstangen klettert, sieht das Alter am Boden und freut sich des Eisens der Sprößlinge. Auch ich hoffe, daß es mich noch lange freuen wird, von Gebirgen zu hören, deren Scheitel dem Himmel näher ist als der unserer, und von Taten und Abenteuern an ihren steilen Flanken.

Aber wohin verirre ich mich! Zurück zu den Bergen, von denen ich ausging! Wenn auch zur Sommerzeit schon vom großen Verkehr um-

brandet und berührt, können sie doch zu anderen Zeiten noch eine stille Freude gewähren.

Wie herrlich sind die Dolomiten im Winter! Erst vor einigen Monaten sah ich sie wieder schneebedeckt gegen den dunkelblauen Himmel ragen. Seit der Einbürgerung des Schilauß hat unsere Gruppe eine neue Bedeutung gewonnen: die Seiseralp ist eins der besten Gebiete Europas für diesen Zweck.

Es ist wunderbar, wie wenig Menschen sie im Winter kennen; und doch geböte es das einfache Geldinteresse der Grödener, sie bekannter zu machen. Wer einmal an einem drastischen Beispiele studieren will, wie sehr Tirol hinter der Schweiz herhinkt, der vergleiche die Entwicklung der Tiroler mit der der Schweizer Winterkurorte, vom bayerischen Hochland ganz zu schweigen.

Eine Landschaft, wie sie selbst der, welcher sich „weit gerührt auf der Erde Rücken“ selten findet, die prächtigsten Nah- und Fernblicke, fast keine Lawinengefahr, dieses immer drohende Gespenst des Winterwanderers, verhältnismäßig gute Zugängigkeit, geeignete Talstationen. Macht alles nichts! Nicht einmal das Frommerhaus hat eine größere Anzahl von Wintergästen anzulocken vermocht.

Es wäre eine lohnende Aufgabe, auf die winterliche Seiseralp einmal das Augenmerk zu richten. Eine der ersten und wichtigsten Aufgaben wäre die Errichtung einer Stangenmarkierung vom Grödner Joch zum Frommerhaus über den Konfinboden hinweg. Aber einer Markierung nach Art der des Riesengebirges, d. h. Stangen von zwei bis drei m Länge alle fünf m gesteckt. Andernfalls führen sie den Schiläufer in die Irre und vielleicht in das Verderben. Und im Nebel teilt die Seiser Alpe mit Norwegens Fjelden die Eigenschaft, beinahe unpassierbar zu sein wegen des Mangels aller markierenden Objekte. Im Sommer sind da schon kleine Odysseen vorgekommen, zehneinhalb denn im Winter!

Es würde sich auch lohnen, von dieser Markierung eine zweite über das Mahlknechtjoch nach dem obersten Dürrntal abzuzweigen. Im laufenden Jahrgang der Oesterreichischen Alpenzeitung hat mein Freund H. Höf einen Uebergang über den Paß geschildert. Unter günstigen Verhältnissen hat der Schiläufer Campitello binnen kurzem erreicht. Bei Neuschnee kann Lawinengefahr drohen.

Leider ist aus diesem Grunde auch das Herz der Langkofelgruppe, Lang- und Plattkofelkar, nur unter günstigen Verhältnissen und mit Vorsicht zu betreten. Der

Uebergang über die Langkofelscharte kann gefährlich werden. Dagegen apert — auch nicht gerade angenehm für den Schneeschuh — die Südostgehänge, die unter dem Langkofel, der Fünffingerspitze und der Grohmannspitze hinstrecken, nach länger dauernder guter Witterung häufig aus, ebenso sah ich die steilen Rasenhalden von Pian de Saß wiederholt ganz schneefrei. Campitello, Grödener Joch und Gröden bieten auch im Winter gute Unterkunft. Die

Vordoistraße ist nicht offen, aber für die Schizunft klassisches Gelände und im allgemeinen nicht gefährlich.

Der Schifahrer durch die Ostalpen enthält vorerst nur spärliche Notizen über unser Gebiet. In einer zweiten Auflage wird es wohl anders werden. Und das „Grand Hotel Confinboden“ und die Grödener Bahn werden auch das Ihrige tun. Bis zum Tage ihrer Einweihung wird aber noch viel Wasser den Grödener Bach hinunterfließen.

Altes und Neues von der Fünffingerspitze

Von Walther Palme, Wien

Wenn nach sonnenhellem Tage die Dämmerung einsetzt und die Konturen der Berge am dunkelnden Abendhimmel zu verdämmern drohen, dann glühen unter den Strahlen der sinkenden Sonne die ragenden Zinnen in leuchtendem Rot und prägen ihr flammendes Antlitz ins dunklere Firmament. — Und als bäumte sich ein Wille gegen das Naturgesetz, so scheinen die Berge zu wachsen, wie um einen letzten Abschiedsgruß mit der scheidenden Mutter alles Lebens zu tauschen. Dann leuchten sie noch in mattem Scheine, wenn die Pracht ihrer Umgebung längst verdämmert ist.

Wer hat, ein Nordlandkind, noch nicht von beherrschender Länderwarte sehnsüchtig gen Süden geschaut, wo die Phantasie ihr Traumland ahnt? Wer noch nicht am knisternden Herdfeuer in ziellosem Sehnen ins blaue Land geträumt? Als ich einsam lag am Fuße des Dachsteins und über die Kämme der Niedern Tauern spähte, die von Süden heranbranden gleich einer erstarrten Riesenwelle, da war die Sehnsucht über mich gekommen, jenseits dieses Gipfelmeeres zu stehen in sonnigem Blau, auf ragendem Dolomitenriff. Und der Gedanke ward zur Tat.

Innsbruck! — Ueber der finstern Solfsteinfette kämpfen noch die Sonnenstrahlen mit schweren Regenwolken, die mit mir über Land geflogen sind. Endlich zerfließen die Nebel, ihre zerfetzten Fähnlein tauchen unter in dem Meere von Licht, das ein junger Sommertag über die Erde breitet. Ich deute mir den freundlichen Morgen als ein Geschenk freundlicher Götter und fahre voll froher Zuversicht den Brenner hinan und hinab ins gefegnete Eisacktal. Unter dem Schirme eines jugendfrohen Idealismus wandere ich von Station Waidbruck trotz der Mittagssonne wohlgenut durch die enge Schlucht des Grödenerbaches ins sonnendurchglühete Grödnertal. Das Unbedeutende erscheint mir plötzlich groß, das Unangenehme behaglich in dem Bewußtsein der Fremdheit. Ähnlich mag es einem Kurzsichtigen ergehen, der seine erste Brille trägt. — Durch diese Brille erblicke ich vor St. Ulrich einen „lieblichen“ Badeplatz, und ich fühle mich in den erfrischenden Wellen. Dann jauchze ich wieder: Sonne! Sonne! — In St. Ulrich ist kein Nachtlager zu bekommen, also weiter! Spät abends erreiche ich die Langkofelhütte, das traute Heim unserer Adademischen Sektion Wien, im Herzen der gewaltigen Langkofelgruppe.

Tags darauf mache ich dem Langkofel meinen Besuch, dem mächtigen Beherrscher der Gruppe. Während des Aufstieges sehe ich das erste Mal die Fünffingerspitze vor mir. Unvermittelt türmt sich ihr schlanker Bau über hohe Schuttkegel empor und leibt dem engen Felszirkus das Gepräge einer abschreckenden Wildheit. Eng angeschmiegt streckt der kleine Grohmanngletscher seine Arme gierig nach dem stolzen Leibe.

Fünffingerspitze! — Was galt mir dieser Berg bisher in meinem ehrgeizigen Streben? — Fünffingerspitze! Ein Modeberg! Verächtlich zuckt man die Achseln und hat insgeheim doch den heißen Wunsch, den Namen bald in seinem Tourenberichte zu lesen. Nach dieses Berges Eigenart zu forschen, ihn liebzugewinnen in seiner Eigenart, danach strebt man nicht bei Modebergen. Ein Modeberg hat seine Individualität notwendig eingebüßt, nur so konnte er in Mode kommen.

Mit ähnlichen Urteilen trete ich vor den vielgenannten Berg. Angesichts seiner wilden Schönheit aber verstummen plötzlich alle die ehrgeizigen Wünsche. Staunen und Bewunderung beherrschen mich und ersticken jede feindliche Regung gegen eine Schönheit, deren einzige Schuld ihr fesselnder Reiz ist. In abeilenden Gedanken ersteige ich den Langkofel, in Gedanken an das geschaute Wunder in Fels steige ich wieder talwärts. Tags darauf führe ich die Besteigung der Fünffingerspitze vom Langkofeljoch aus, auf dem von W. E. Davidson (London) 1897 zuerst begangenen Wege über den Nordgrat des Da-



Die Fünffingerspitze (Nordseite)

R. Schwinner, phot.

mens.) Und die andächtige Bewunderung, die ich dem Berge am Vortage gezollt, wird geläuterte Liebe mit dem Wunsche, in den Bannkreis dieser trohigen Wildheit zu treten.

Der Anstieg W. E. Davidsons vom Langkofeljoch aus ist nun allerdings kein Umweg in diesem Sinne, die Kletterei bis zum zackigen Nordgrate des Daumens wird wegen des brüchigen Gesteins mit zunehmender Exposition immer ungemüßlicher, auf dem schmalen Grate aber schafft der Berg rasch Ersatz für die abnehmende Brüchigkeit mit dem Blicke in eine Felszenerie von ungeminderter Wildheit. Oberhalb droht das turmartige Gipfelmassiv des

*) Vergleiche Mitteilungen des D. & De. N.-V., 1898, S. 116, und Mitteilungen der Ad. S. Wien des D. & De. N.-V.



Fig. n. 6. Wood, Blangeg

„Daumens“ in unnahbarer Prallheit, von rechts herauf gähnt eine finstere, enge Schlucht, an deren Sohle eine blinkende Eisrinne herausleckt bis in einen schaurigen Spalt unter der Daumenscharte. Die jenseitige Flanke dieser Steilschlucht fügt sich mauerglatt trefflich in den Gesamtcharakter des Bildes. Rechts der Daumenscharte aber reckt sich die schlanke Nadel des Zeigefingers in fantastischer Steile empor wie ein drohend aussehender Riesenfinger und weckt wenig Zuversicht auf eine Anstiegsmöglichkeit ohne die kurze und bündige Notiz im „Hochtouristen“: „Es geht über die scharfe, ungemein steile Felschneide empor,“ und an der Daumenscharte: „Der Weiterweg ist von Natur aus klar vorgezeichnet.“ — Noch sehe ich allerdings nichts von diesem „Wege“, noch trennt mich eine steile Wand von der Daumenscharte, die von fast gleicher Höhe herüberwinkt. Vorläufig hätte ich mir etwas mehr Klarheit über den „Weg“ gewünscht, als die Anweisung meines „Führers“ zu geben vermag: „Man verfolgt die Felsen zur Linken bis in die Daumenscharte.“ — Stunde wenigstens ein Ausrufzeichen danach, es könnte als ein Versuch genommen werden, die eigenartige Situation wiederzugeben; oder einige Gedankenstriche, die so oft Gedankenlosigkeit oder mangelndes Wissen überbrücken helfen.

Ein Schiffer, der in gefährlichem Gewässer bei dichtem Nebel seinen Kurs suchen soll, unter der schaurigen Musik der Dampf sirenen, angesichts glühender Schiffs laternen, der könnte empfinden wie ich. — Ich halte Umschau. Ich stehe jenseits des Nordgrates (weil.) in der Flanke einer Wand die zur Daumenscharte hinüberleitet. Oberhalb

wölbt sich ein niederer Abhang, darüber der Gipfelbau des „Daumens“. Vielleicht überblende ich von oben mehr Terrain. Mit Anstrengung turne ich den Ueberhang empor. Von oben erkenne ich zwar keinen Durchstieg zur Scharte, aber der Fels über mir ist gangbar. Rasch steige ich in einem Ramin und bald in dessen rechter Seitenwand empor. Ueber eine Felskante spähe ich dann nach der Daumenscharte aus. Sie liegt unter mir, eine grifflose Wand trennt mich von ihr. — Ich klettere zurück, bis ich nach rechts in die Wandflucht hinaustraversieren kann. Näher und näher komme ich der Scharte; ein deutlich ausgeprägtes Gesimse führt mich schließlich bis knapp über diese. Unter mir bricht ein Ueberhang in die Steilschlucht ab, vor mir liegt die Scharte, ein schmaler Schuttfattel, der nach Süd und Nord in eine finstere Schlucht abfällt. Ich überspringe ungeduldig den Ueberhang und hinüber auf den Schutt.

Der Weiterweg über den Zeigefingergrat schließt ein Vorgehen allerdings aus, hier hören Variationsmöglichkeiten auf. Der Weg erscheint also in der Tat „klar vorgezeichnet“. Mit Interesse schaue ich nach 20 Minuten die Schlucht der Schmittkamine hinab und vom „Fensterl“ knapp unterhalb des Gipfels in die steile Nordwand des Berges, in eine enge, senkrechte Raminreihe, die, ein dunkles Loch, heraufgrinsen. Sie vermitteln den schwierigen Ausstieg aus der Nordwand.

Auf dem Gipfel der Fünffingerspitze! — Selten wird eine Raft auf dem Gipfel eines Felsberges ein so starkes Freudeempfinden, so stolzes Kraftgefühl auslösen wie die kurzen Minuten auf der Fünffingerspitze. In heißem Kampfe hat man sich diese Raft erstritten, doch geizig zählt man jetzt die Minuten, denn ein schwieriger Abstieg steht noch bevor. Aber diese Minuten genügen, alle Mühen und Gefahren vergessen zu machen, ein taumelndes Glücksempfinden gibt uns neue Kraft. Jähe Flanken und schwindelnde Grate verbinden uns, nein, trennen uns von der Welt tief zu Füßen. Der unmittelbare Blick in gähnende Abgründe betäubt unsere ermüdeten Sinne und erweckt in uns, in freier, einsamer Höhe die Ahnung eines göttlichen Ursprungs. In tiefer Ferne breitet sich die Welt der dritten Dimension. Wir aber fühlen uns ein Punkt im unbegrenzten All, befreit von jedem Gesetze der Materie. Gleichsam schwebend im unendlichen Raume, haben wir den begrenzten Raumbegriff verloren, der nur ein Ausdruck unserer eigenen Machtbeschränkung ist. Die Sinne feiern in einem Zustande vollkommener Selbstvergessenheit. Nur das Auge, sonnenhaft, saugt sich schönheittrunken an die Pforte der Unendlichkeit. Endlich raffe ich mich auf, genieße ein Weniges, schreibe stolz meinen Namen ins Gipfelbuch und rüste zum Abstiege. Vorsichtig, als könnte ich mich der Schärfe meiner Sinne nicht mehr versichern. — Erst in der Daumenscharte erwache ich vollends und verzehre mit viel Appetit und wenig Etikette den „würzigen“ Inhalt einer Konservenbüchse. — Auf dem gewöhnlichen Südanstiege über die plattigen Schrofen des Daumens eile ich abwärts, nach kurzem Irrgange finde ich den Einstiegskamin und seile mich denselben hinunter, denn ein unvorsichtiges Eispickelmanöver beim Klettern hat mir eine Quetschung eines Fingers der rechten Hand eingetragen. Um einen winzigen Faden liegt das doppelte Seil, ob es dahinter flemmen bleibt? — Wohl überlege ich den ungünstigen Sprung nach rückwärts, dennoch atme ich auf am Fuße des überhängenden Ramines angelangt. Wenige Schritte abwärts fließt ein schmaler Schuttstrom die Sohle der Schlucht entlang, die zur Daumenscharte in wilden Raminen emporleitet. Diese Schlucht liegt jener vom Morgen bezüglich der Daumenscharte gegenüber und weiteifert mit ihrer nördlichen Schwester an Wildheit. Einige Unglücksfälle, deren Schauplatz sie vor Jahren gewesen, verleihen der „Südschlucht“ das entsprechende Dekor. Noch fehlt glücklicherweise die steinerstarke Pietät einiger „Sedentafeln“ mit dem aufdringlichen „Memento mori.“

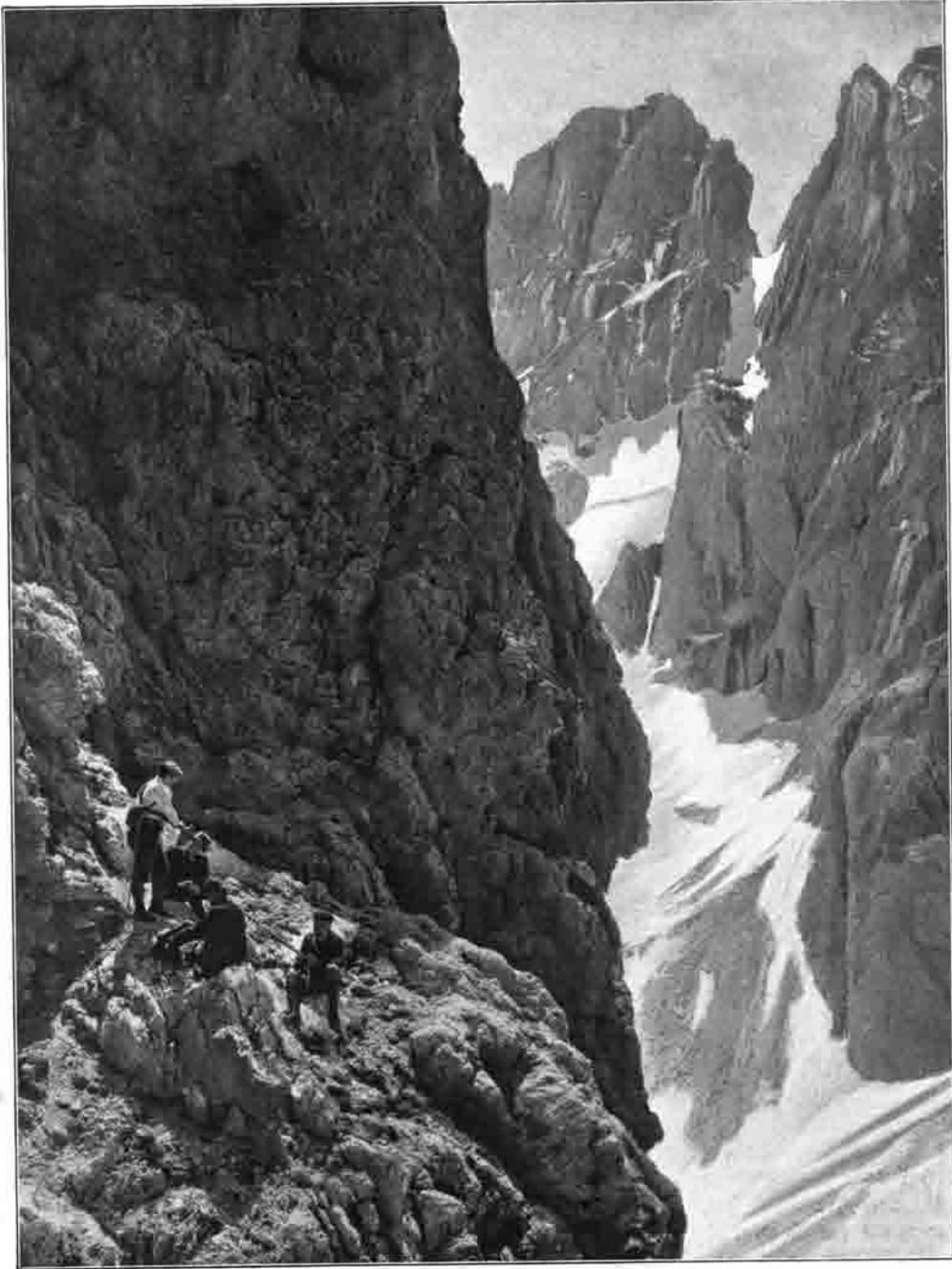
Fröstelnd springe ich über das steile Schuttbett talwärts gegen das Sellajoch, das in hellem Sonnenschein freundlich heraufgrüßt in die kalte Felswildnis. Dann schreite ich die Südbabstürze des Daumens entlang und erklimme in kurzen Serpentinaen das Langkofeljoch. Hier halte ich wohlverdiente Raft und grüße froh den stolzen Berg, dem ich eine Fülle reinster und tiefster Empfindungen danke.

Im Verkehr mit vertrauten Menschen entwickeln wir mäßig und unbewußt Sinnesfunktionen, die gleich den „unbewußten Tugenden“ in uns schlummern, um erst durch ein starkes und lauterer Empfinden geweckt zu werden. Mit diesen Sinnen des Herzens erschließen wir uns eine völlig neue Welt, entdecken wir an unserer alltäglichen Umgebung völlig neue Züge. Gemeinsam mit unseren bewußten Sinnen vermittelt uns dieser neue Kraftstrom kräftigere Impulse, wie in der Musik die Overtöne mit jedem Grundton schwingen.

Noch sitze ich sinnend auf dem Langkofeljoch, spähe in die Wandflucht der Fünffingerspitze. Sie baut scheinbar ungegliedert empor, oben vom turmartigen Gipfelmassiv des Daumens und einem nordwärts streichenden, niederen Zackengrate gekrönt. Südlich vom Daumengipfel schießt eine steile Blattenflucht ab und stürzt tief unten in senkrechten Wänden auf die hohen Schuttkegel nieder. Man hat diese Zone treffend den „Ballen des Daumens“ genannt. So bildet das Daumenmassiv einen breiten Felssockel, dessen Längsseite nord-südlich streicht und dessen nördliche und südliche Flanke weit aus der Wandflucht der Fünffingerspitze ausladet. In der Längsseite dieses Sockels eingebettet, etwa in Drittelhöhe der Wand, liegt eine linksrechts ansteigende Terrasse. Bedeckt mit dem Steinfall vieler Jahrhunderte, leitet sie die Kletterei auf dem Anstiege Davidsons in ganz entsprechender Weise ein. Denn in stark brüchigem Fels erreicht man, immer rechts ansteigend, über Bänder und Wandeln den horizontalen nördlichen Gratabschwung des Daumens. Die geringe Frequenz dieses Anstiegs hat diesen Nachteil nur verschärft, noch kein Duzend Partien haben sich diese Anstiegsroute auf die Fünffingerspitze erwählt.

Die nahezu lotrechte Wand zur Linken dieser Schuttterrasse wäre von der Gefahr des Steinschlags allerdings nicht bedroht, wenn es möglich wäre, links unter der Terrasse einen Einstieg zu finden; wenn es anginge, die ungegliedert scheinende Wand in der Fallrichtung zu durchklettern. Dort oben aber, wo sich die Wandflucht zum

Gipfelbau des Daumens verjüngt, droht glatter, gelber Fels mit überstürzenden Konturen herab. Mir fällt Michel Innerkoflers Urteil über die Ersteigungsmöglichkeit der Kleinen Zinne ein: „Ja, wenn'st Flügel hätt'st!“ — Und ließe sich gleich ein Durchstieg erzwingen, was würde er mit seiner technischen Schwierigkeit dem Groß jener Bergsteiger nützen, die gegenwärtig von der Langkofelhütte aus über das Langkofeljoch gegen Süden absteigen um einen (relativ)



Der Langkofel-Felsenweg 100 m über dem Einstieg

G. Zerbst, Cortina, phot.

leichteren Zugang auf die stolze Zinne aufzusuchen? An einen leichteren Durchstieg aber wagte ich gegenwärtig noch nicht zu denken. Gegen die Langkofelhütte absteigend, nehme ich rückschauend Abschied von meinem jüngsten „Problem“. Da entdeckte ich unter der Daumenwand zwei feine, dunkle Linien in der Wandflucht, die oben in den südöstlichen Gratabschwung der Gipfelwand ausmünden, dort wo der Grat in sanfterer Linie sich bricht. Ein ganzes System von Raminen durchsucht dort oben die Wand

trotz ihrer scheinbaren Ungliederung. Da war ein Aufstieg hinüber auf die Plattenflucht des Daumenballens; von drüben mochte es schon möglich sein, die Daumenscharte zu erreichen, es blieb nur die Frage offen, in diese Kamine zu gelangen. „Ja, wenn's Flügel hätt'st!“

Ein freundlicher Zufall gefell mir auf der Langkofelhütte einen lebenswürdigen Bekannten zu, dessen Einladung mich bestimmt, eine gemeinsame Fahrt in die Marmolatagruppe zu unternehmen.

Einige Tage später wandere ich von Sta. Christina i./Gröden zur Langkofelhütte. Einsamkeit umfängt mich in dem nachtschlafenden Walde auf dem Confinboden, schwarze Schatten der Nacht hängen im wirren Geäst der Fichten, und die vom scharfen Tagesmarsche ermüdeten Sinne schauen in Ehrfurcht vor der unsichtbaren Majestät des Waldes. Rascher durchheile ich den schweigenden Forst und schreite den sanften Sautner-Weg hinan. Um 1/10 Uhr nachts erreiche ich der Langkofelhütte gastliches Dach. Hoch am stählernen Himmel schwebt der Mond, sein silbernes Licht umspinnt die scharfen Zacken am Langkofel und zeichnet tiefe Schatten in die drohenden Wände. Drohenden Ungeheuern gleich recken sich die Bergriesen. Ueber den Confinboden aber huscht ein Nebelschleier. Dort unten tanzen jezt leichtfüßige Lichtfelsen den Reigen. Und dem Einsamen im stillen Hochfarn klingen Märchen längst vergangener Zeiten. Türmt sich nicht der geheimnisvolle Berg Sesam vor mir und laßt mit seinem Riesenmaule, darin jede Bier nach Nacht und Mammon begrabend; und hinter mir, raucht da nicht Aladins „Geist“ wunschstillend hernieder; schlüpfen dort nicht Wichter durchs Gefels? — Die Erde schläft in den Armen des Alls; der Geist wacht. — Die Erde träumt. Hörtest du nicht ihr Traumlißeln?

Ohne Ziel schlafe ich in den nächsten Morgen. Behaglich ist es, auf der Terrasse vor der Hütte im Lichte der Morgen Sonne zu baden und nach gutem Frühstück ein Stündchen zu verplaudern. Der Bewirtschafter der Hütte ist mein Gesellschafter und lauscht jezt voll Interesse meiner Schilderung des „Problems“, vom Langkofelsjoch aus auf steinicherem Wege direkt zur Daumenscharte zu gelangen. Und je länger ich mein Problem erörtere, umso verlockender erscheint es mir. Nach wenigen Minuten bin ich unterwegs. In der Tasche klirren ein paar Abscheulichen lachenfroh an eine inhaltsreiche Konservebüchse, ein Seil und der treue Pickel vervollständigen die Ausrüstung. Die Sonne strahlt vom blauen Himmel so freundlich, als sei ihr daran gelegen, mein Unternehmen zu begünstigen. 8³⁰ Uhr erreiche ich das Langkofelsjoch, steige von der Hochhöhe direkt gegen die Daumenwand empor und stehe nach 5 Minuten am Einstiege. Dieser befindet sich schräg links unterhalb der südlichen Ecke der früher erwähnten Terrasse in der Fallrichtung unter dem Gipfel des „Daumens“, in einer

niederer, seichten Wanddepression der nahezu lotrechten Daumenwand. Ueber gutgriffigen, festen Fels steige ich zu einer Nische, etwa 25 m über dem Einstiege empor, in Manneshöhe unter derselben einige Schritte nach links hinaus (in der Richtung des Anstieges) und in der zurücktretenden Wand auf ein brüchiges „Köpfel“ rechts unter einer lotrechten Wandstufe (einzige brüchige Stelle, deren Bruchgefels bald abgehen dürfte). Ein gut gangbares Band führt nach rechts, ich folge ihm wenige Schritte (Steindaube!), überklettere einen steileren Wandgürtel und erreiche ein höheres, parallel streichendes Band, das ich überquere. Nun strebe ich einer kanzelartigen Kaste zu, indem ich, anfangs etwas links ansteigend, gegen das Gipfelmassiv des Daumens emporklettere. Nach rechts haltend, erreiche ich die Kaste. Eine niedere Stufe überklettere ich und stehe vor einer rechts-links gegen jenes vorerwähnte Raminensystem aufwärts streichenden Rinne. 20 Min. vom Einstiege, eine Zeit, die nur von Alleingehern eingehalten werden dürfte. Seilgebrauch erhöht daher auch alle andern angegebenen Zeiten wesentlich!

In dieser Rinne über einen niederen Absatz empor, bald in der rechten Flanke weiter ansteigend, bietet sich die Möglichkeit, nach rechts hinaus auf eine Kaste zu traben. Ueber eine schwere Wand erreiche ich den Fuß der Kamine. Recht anregend ist die Durchkletterung des linken Raminastes, den ich oben nach links verlasse. Bald stehe ich auf dem Gratabschwung an der Gipfelwand des Daumens und blicke jenseits hinab auf die Plattenzone des Daumenballens.

Unter mir zieht die Verschneidungslinie dieses Platten-gürtels mit dem Daumengipfel, vor mir breitet sich das grüne Sella-joch, jenseits grüßt die sonnenleuchtende Marmolata herüber. Vom Langkofel her tönen fröhliche Jauchzer und weden in mir ein jubelndes Echo. Denn unter mir ist gangbarer Fels, ein etwa 10 m hoher Kamin (links ein blockgesperrter, weiter Riß) ist nur noch hinabzuturnen. In 10 Minuten erreiche ich die Daumenscharte, etwa 40 Minuten nach meinem Einstiege am Joch; nach 20 Min. liege ich auf dem Gipfel der Fünffingerspitze, in stolzer Siegerstimmung.

Zweimal seit jenem Sommertage hat sich ein Jahr gerundet. Nach manchem Plane habe ich seither gelebt, in Rauch und Ruß. Aber wenn der Lärm der Welt verstummt, wenn eitle Wünsche schweigen, tritt ungehört die Sehnsucht bei mir ein. Dann wird ein süßes Wehe in mir wach, es tönen ungeahnte Herzensglöcklein vom sanften Atem der Erinnerung. Befreiung läuten sie dem Ringenden und Sieg und Freiheit; Rechtfertigung vielleicht dem Irrenden, der einen kurzen Schönheitsstraum geträumt und trunken in Glück und herzlopfender Freude den schmalen Pfad nicht mehr zu finden weiß, der ins Nirwana seiner Wünsche leitet.

Die Langkofelspitze

Von Paul Fiedler, Wien

Von all den kühnen und stolzen Dolomitgipfeln, in deren Mitte wir unser gastliches Heim erbaut haben, wird keiner so selten erstiegen wie die Langkofelspitze. Während die andern Langkofelberge an schönen Sommertagen zahlreich besucht werden und fröhliche Jauchzer widerhallen lassen, vergehen oft Jahre, bis eines Menschen Fuß wieder einmal die Langkofelspitze betritt. Nur wenigen erscheint sie als ein begehrenswertes Ziel. Daß sie mit den übrigen Bergen ringsherum nicht wetteifern kann, ist vor allem ihrer geringen Höhe und zentralen Lage zuzuschreiben. Nur wenn wir vom Confinboden, dem Zaubergarten der Dolomiten, wo die Reize des grünen, blumengeschmückten Almt Teppichs mit der wilden Schönheit des Dolomitgebirges zu seltener Harmonie vereinigt sind, wenn wir von diesem Wunderplätzchen zur Hütte emporwandern, dann tritt auch unsere kleine Spitze aus ihrer bescheidenen Stellung hervor, dann wächst sie zu einer kühnen und trohigen Pyra-

mide empor, als wollte sie dem kommenden Wanderer ein „Vergißmeinnicht!“ zurufen. Doch wer denkt noch an sie, wenn er einer Fünffingerspitze gegenübersteht, wenn er den schlanken Bau einer Grohmannspitze bewundert! Sie ist das Aschenbrödl, auf das die stolzen, heißumworbene Schwestern ringsum verächtlich herabschauen. So mußte sie sich gedulden, bis auch ihr zulezt, nachdem längst den andern Gipfeln der Steinmann aufgesetzt war, im Jahre 1892 die Bewerber nahen.

Wie die Langkofelspitze damals als die letzte erstiegen wurde, so gedenkt auch jezt noch der Bergsteiger ihrer erst, wenn er als Sieger von den andern heimkehrt. Auch mir ging's nicht besser. Während eines längeren Aufenthaltes auf unserer Hütte im Jahre 1906 hatte ich fast alle Gipfel erstiegen; da wollte ich mir zum Abschiede nochmal einen Ueberblick über die ganze Gruppe verschaffen. Und dazu ist unsere Langkofelspitze hervor-



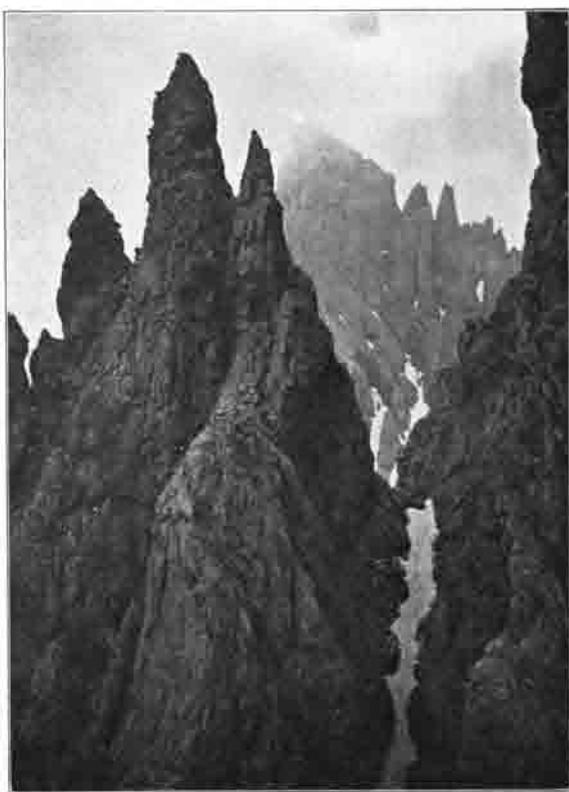
AUF DEM GIPFEL DES ZAHNKOFELS
OTTO BARTH, WIEN, FEC.

ragend geeignet, um die in einem fast geschlossenen Kreise die wilden und kühnen Dolomitberge unserer Langkofelgruppe stehn.

Gerade aus dieser zentralen Lage erklären sich aber auch ihre geringe Höhe, ihr Aufbau und ihre Gestalt und damit auch die Schwierigkeiten, die sie der Besteigung entgegensetzt. Zwischen dem trümmer- und schuttgefüllten Langkofel- und Plattkofelkar sich erhebend, wurde sie einst zur Eiszeit von zwei Gletschern umflossen, die, aus den genannten Karen kommend, sich dort, wo jetzt unsere Hütte steht, vereinigten. Von hier aus schoben sie dann gemeinsam ihre Eismassen über den Confinboden talaukwärts. Diese Gletscher vertieften, kräftig ihre Unterlage erodierend, die beiden Kare, wodurch die Langkofelkarspitze als steiler Berg gleichsam ausgegraben wurde. So nagten von zwei Seiten erodierende Kräfte an dem Berge, seine steilen Flanken wurden immer mehr untergraben, bis sie, besonders nach dem völligen Rückzuge der Gletscher den Halt verloren und nach und nach in die Tiefe stürzten. Ein Umstand auch begünstigt die Abtragung des Berges in besonderem Maße: er besteht aus bedeutend weicherem Gestein als die Randberge. Gewaltige Steinschläge lehren uns, daß auch jetzt noch die erodierenden Kräfte vollauf an der Arbeit sind, den Berg zu erniedrigen. So ist es ihnen bereits gelungen, ihn bis auf 2808 m abzutragen, wodurch er bei weitem der niedrigste Gipfel der Gruppe wurde, während er einst die Höhe der Grohmannspitze erreicht haben dürfte. Auf dem plateauartigen Gipfel dieses Berges, ferner auf dem Innerkofelturm sowie auf dem fast gleich hohen Langkofelock liegt nämlich in bedeutender Mächtigkeit ein Gestein, das von dem das Gebirge aufbauenden Dolomit grundverschieden ist. Es sind die sog. Raibler Schichten, ein weiches, mergeliges, braunes Gestein, das in Süd-Tirol den ungeschichteten Schlerndolomit, aus dem unsere Langkofelberge bestehen, von dem darüber liegenden, deutlich geschichteten Dachsteindolomit trennt. Diese Verhältnisse sehen wir sehr schön an der uns benachbarten Sella-Gruppe. Jeder kennt ihren charakteristischen Bau. Etwa von Gröden aus im Frühsommer gesehen eine breite, trohige Wandflucht, in der Mitte der ganzen Länge nach durchzogen von einem breiten Schneebande. Dieser Schnee liegt auf der für die Sella charakteristischen Terrasse, die von den genannten Raibler Schichten gebildet wird; darunter Schlerndolomit, darüber dickbankiger Dachsteinkalk, der das weite Sella-plateau aufbaut. Die Raibler Schichten liegen auf den erwähnten, fast gleichhohen Bergen der Langkofelgruppe fast horizontal, die übrigen Gipfel sind schon so weit abgetragen, daß wir auf ihnen keine Spur mehr von diesem Gestein finden; dennoch reichten sie und mit ihnen auch die Langkofelkarspitze in diese Höhe empor. Es war eine geschlossene, ringförmige Mauer, in die die Erosion tiefe Breschen geschlagen hat; sie hat die dazwischen aufragenden Felspfeiler zu wildphantaistischen Türmen und Zacken geformt.

Nicht nur die beiden Flanken unseres Berges wurden von den vorbeischießenden Gletschern unterhöhlt, auch sein Nordwest-Grat wurde stark angegriffen. Beim Zusammenflusse der beiden Gletscher setzte die Tiefenerosion mit doppelter Kraft ein, wodurch eine Talstufe geschaffen wurde, die jetzt noch gut erhalten ist. Der Fahrweg zur Hütte, der in seinem oberen Teile direkt gegen diese ansteigt, muß, bevor er sie erreicht, dieser Stufe in einer weiten Kehre gegen den Langkofel ausweichen. Diese Stufe zieht sich deutlich gegen das Plattkofelkar hin, desgleichen gegen

das Langkofelkar, doch ist hier ihre Schwelle von mächtigen Moränen verschüttet, über die der Weg zum Joch emporführt. Sie wurden von dem abschmelzenden Langkofelkar-gletscher, der hier in seinem Rückzuge einen längeren Halt machte, abgelagert. Es war dies das letzte Stadium im allgemeinen Rückzuge der Eiszeitgletscher, das sogenannte Daunstadium. Als Rest des Langkofelkar-gletschers hat sich in dem finstern Winkel zwischen Grohmann- und Fünffingerspitze der kleine Grohmann-gletscher erhalten, während im anderen Kare, wo heute nicht mehr die Bedingungen für das Fortbestehen eines Gletschers vorhanden sind, nur mehr ein Eisgang zur Plattkofelkarspitze emporzieht, der freilich auch Plattkofel-„Gletscher“ benannt wurde. In die Bildung der genannten Terraintufe wurde natürlich auch die Langkofelkarspitze mit einbezogen, ihr Nordwest-Grat wurde abgegraben, so daß sie jetzt mit einem kurzen, steilen Felspfeiler abbricht, an dessen Fuß unsere Hütte talaukwärts



Einstiegstrinne an der Langkofelkarspitze R. Schöninger, Wien, phot.

wärts schaut. So stand unser Berg einst als mächtiger Felspfeiler zwischen zwei in wilde Eisbrüche zerrissenen Gletschern, von drei Seiten wurde er untergraben, schneller als seine Nachbarn wurde seine stolze Höhe abgetragen. So erscheint er von Nordwesten vom Confinboden aus als eine kühne Pyramide mit steilen Flanken, von der Seite gesehen wird sein Gipfel zum langen, zackigen Grat. Derartige Bergformen finden wir häufig in den Alpen, nur einige Schulbeispiele möchte ich nennen, die Lobbhia bassa in der Adamello-Gruppe, an deren Nordostseite sich einst der mächtige Mandron mit dem Lobbhia-gletscher vereinigte, um so eine viele hundert Meter hohe Talstufe zu schaffen, die auf der Mandronseite völlig ungangbar ist. Der Ausläufer der Lobbhia bassa wurde vollständig abgeschliffen; mit einer breiten Flanke setzt sie nun zum grünen Wiesenplane von Bedole nieder, Tag und



Das Plattkofelkar gegen den Innerkofelturm und den Zahnkofel

G. Terzhat, Cortina, phot.

Nacht prasseln die Steine in die Tiefe. Ein weiteres bekanntes Beispiel aus den Dolomiten selbst wäre der Einsengegel in den Sextner Dolomiten zwischen Fischlein- und Altenbachtal, an ihrer Vereinigung der Fischleinboden; oder aus der Venedigergruppe der Kesselfogel, umflossen vom Schlatten- und Wiltragengletscher, die den köstlichen Talgrund von Innergshlöß schufen.

Nach den erörterten Verhältnissen wäre an der Langkofelarspitze der natürlichste Zugang zum Gipfel von rückwärts, also vom Grohmanngletscher aus, zu suchen, von wo auch Herr Delago seinerzeit einen Anstieg eröffnete. Die Route der Erstersteiger, Lorenz, Merz und Wessely, führte aber durch die reichgegliederte Nord-Seite. Eine Reihe von Raminen durchzieht fast schnurgerade diese Flanke des Berges vom Gipfel bis ins Langkofelkar herab, eine zweite breite, schneerfüllte Rinne hat sich weiter links davon eingefressen. Durch sie werden die stürzenden Felsmassen der steilen, morschen Wände hinabbefördert, daher ist ein hoher und steiler Schuttkegel an ihrem Ende aufgeschüttet.

Da die Erstersteiger in der Nordseite leichtere Verhältnisse angetroffen haben als Delago, so beschloßen auch wir, von dort aus den Anstieg zu versuchen, als wir, Freund Voldi Schmid und unser Photograph, Herr R. Schwinner, am 24. Juli ins Langkofelkar hinaufwanderten. Wir stiegen über den breiten Schuttkegel in die mit herabgestürztem Gestein reichlich gefüllte Schneerinne, verfolgten diese aber viel weiter als die Erstersteiger, die sich bald den Felsen rechter Hand zuwandten. Höher oben erhebt sich aus dem die Schneerinne links begrenzenden Grat ein ganz auffallender, aus drei schlanken Felszacken bestehender Turm. Ungefähr an seinem Fuße verließen wir die steile Rinne und gelangten durch einen breiten, laminartigen Einriß auf schroffes Felsterrain. Ueber Einzelheiten der nun folgenden Kletterei kann ich leider nur mehr recht wenig berichten. Im allgemeinen führte der Weg über außerordentlich brüchigen Fels, wobei sich unser 25 m langes Seil für drei Teilnehmer als viel zu kurz erwies, da ich in dem bröckeligen Gestein nur selten einen sicheren Stand finden konnte, bevor das Seil abgelaufen war. Im untersten Teile stiegen wir im Zickzack empor; erst hoch

oben näherten wir uns mittels eines schwierigen Querganges den genannten Raminen, die tiefer unten mit schwarzem Eise ausgekleidet waren, aus dem ein paar Felszacken ragten, an denen einige Abseilschlingen hingen! An geeigneter Stelle, wo sich die Ramine zu einer flachen Rinne erweiterten, übersehten wir diese, worauf wir wieder in leichterem Fels emporklettern konnten, bis wir, nicht mehr weit vom Gipfel entfernt, den Ramin nochmal übersehten. Von da stiegen wir unmittelbar neben demselben in nicht schwieriger Kletterei zum Gipfel empor. Es mag gegen 1 Uhr gewesen sein. Da ließen wir uns zu stundenlanger, friedlicher Gipfelrast nieder, um uns an dem großartig wilden Hochgebirgs Panorama zu

weiden, das sich ringsum aufstut. Was wir von der Aussicht unseres kleinen Berges erwartet hatten, das gewährte er in reichem Maße. Es ist ein fast geschlossener Kreis wildester Felszenerien, in die uns unbehindert der Einblick gegönnt ist: der Langkofel, der uns noch weit über 700 m überhöht, erscheint zumal in der Nachmittagsbeleuchtung als eine unendlich hohe, völlig ungliederte Wand, in der niemand das Kar des Langkofelgletschers vermuten würde. In neuer, eigenartiger Ansicht zeigt sich uns die Fünffingerspitze, in deren Felsen es damals recht lebendig war. Sie wurde an diesem Tage das erste Mal von der Fünffingerscharte aus erklettert. Wie immer, zeigt sich auch von diesem Standpunkte aus die Grohmannspitze als der kühne, schlanke Turm. Wonnige, sonnige Stunden hatten wir tags vorher auf ihrem breiten Gipfel verbracht.

Der Zahnkofel wird leider etwas durch den Innerkofelturm verdeckt, wodurch er viel von seiner charakteristischen Gestalt verliert. Daran schließt sich der Plattkofel, dessen breite Ostwand in ihrer ganzen Ausdehnung zu übersehen ist. Dann aber schauen wir hinaus durch das offene Felstor zwischen Platt- und Langkofel auf die weite, grüne Seiseralpe; über die dunkeln Wälder Tirols und über lichte Almen fliegt der Blick übers Land, bis er an den Eisbergen des Stubais und des Vektals verweilt. Malerische Fernsicht und Einblicke in die kühnsten Dolomitberge genießen wir von diesem Gipfel. So lohnt die Langkofelarspitze reichlich die kleine Mühe der Besteigung.

Im Abstiege ließen wir die Ramine stets links, wichen also anfangs von unserer Anstiegsroute ab, um nicht den schwierigen Quergang nochmals machen zu müssen, erst später kamen wir wieder auf unsern Anstiegsweg, den wir auch fernerhin benutzten. Auf dieser Route wird sich für geübte Kletterer nicht einmal die Notwendigkeit ergeben, Kletterschuhe anlegen zu müssen. Nur rate ich wegen des brüchigen Gesteins zu einer möglichst geringen Teilnehmerzahl.

Wie ich nachträglich der Literatur entnehme, dürfte sich unsere Route, wenigstens im Abstiege, mit der O. Schusters decken, der von der Schneerinne aus den Gipfel erreichte, ohne die Ramine zu benutzen.

Eine Ueberschreitung der Grohmannspitze

Von Emil Stumme, Wien

Einen reichen Kranz lebendiger Erinnerungen hab ich mir geflochten, seit ich in die Berge geh, einen unverwelklichen, nie erblaffenden. Wenn ich sie rufe, steigen Bilder vor mir auf, so reiner Farbe wie damals, als ich sie das erstemal geschaut. Auf schmalem Band, an glatter Mauer hat der Abend drei Wanderer überholt; frohe Lieder senden sie in die Nacht hinaus, in die starre Oede. Verschwunden ist das Bild, schon zieht ein anderes an mir vorbei: des Hochgewitters Sturm brüllt um die Zacken, wirft Wolken von Eis auf die Zwei, die zusammengekauert den Morgen erwarten, Todeschauer im Herzen. Da plötzlich bläut sich der Himmel, die Mittagssonne wärmt mir die lustige Gipfelsplatte, auf der ich mich niedergelassen, und gießt ein Meer von Licht über Dörfer und Wälder und Weiden und Kare und Wände und Eis. Und wieder wechselt das Gemälde: nach Stunden schwerster Arbeit springen wir vom letzten Fels auf weichen Wieseboden; schon dunkelt's, die Sternlein ziehen auf, eins nach dem andern. Ruhe und Schafe nehmen am Bach den Abendtrunk, wir beugen uns mit ihnen über die spiegelnde Fläche und schlürfen Labjal und Seligkeit.

So kommen und gehn mir die Träume, die sieben. Schön sind alle, alle ein Quell der Erbauung nach des Tages Verachtung und Mitleid.

Doch der schönsten einer, bald grauenvoll düster, bald heiter und ruhig, der schönsten einer ist der, der die Grohmannspitze vor meine Seele zaubert und den unvergeßlichen Tag, den ich ihr geweiht. Geheimnisvoller Duft wie im Märchen, ruht auf ihm vom Anfang bis zum Ende, ein Abglanz von des Berges unbegreiflicher Hoheit.

Heller Julitag schon leuchtete der kleinen Schar langschlafender Bergfahrer, die um die siebente Morgenstunde das blaue Eis des Grohmanngletschers hinanstiegen. Sie blickten zurück auf die gelben Wände des Kofels, sahen zur Linken die prallen Mauern der Fünffingerspitze und die blanken Eisfelsen empor, die aus ihrem Leib hervorschießen, besahen am längsten vor sich die Grohmannspitze, durch Macht und Adel Beherrscherin. und ihr schimmerndes Schneekreuz, das ihnen aus lustiger Höh den Weg wies, den sie zu nehmen hatten; denn über die Nordwand wollte ich mit Gams den Gipfel gewinnen, während meine Freunde Schuch und Stradal sich für den Enzenspergerweg entschieden hatten und oben zu gemeinsamem Abstieg zu uns zu stoßen beabsichtigten.

Unser Weg, im Jahre 1895 von Lorenz, Norman Neruda, Schuster und Wagner eröffnet und seitdem, irre ich nicht, erst ein- oder zweimal begangen, steht in scharfen Zügen der Nordwand eingepägt. Die von der Fünffingerscharte kommende Schneehalde wird in ihrem unteren Ende durch eine von rechts her vorspringende Felsgruppe trichterförmig eingengt. Nach oben gehen diese Felsen, von Schneeflächen mehrfach unterbrochen, in eine hohe Plattenwand über, die zu dem Punkt leitet, in dem ein breites, schneebedecktes Band mit einer in der Falllinie streichenden Eisschlucht sich schneidet, dem Mittelpunkt des weithin sichtbaren Schneekreuzes. Von links her trifft auf diese Eisschlucht ein senkrechter, schwarzer Riß, der, riesig hoch, schon nahe dem Gipfel auf eine von diesem nördlich abführende Gratrippe führt.

Inzwischen hatten wir uns dem Hintergrund des großartigen Kessels genähert und standen am Fuße der zur Fünffingerspitze ziehenden Schneehalde. Wenige Schritte brachten uns an den Bergschrund, der sie, wohl 5 m weit klaffend, in ganzer Breite durchsekte. Weit baute der Rand drüben vor, von seinem Gewölbe hing Zapfen an Zapfen hernieder, bis zum Felsboden in azurner Tiefe.

Hier war die Stelle, wo wir von unsern Freunden uns trennen wollten. Weil die Kluft aber als unübersteigbar sich erwiesen hatte, mußten sie sich mit uns in die Platten zur Rechten wenden und lenkten erst über dem Bergschrund, als ein

weißer Streifen von links heranlekte, dem Schneefeld zu. Gams und ich aber stiegen in gleicher Richtung weiter und vertrauten uns einem kleinen Schneefleck an, der sich bald als angefrorenes Brett erwies und uns in eine schlimme Lage versetzte. Endlich war es gelungen, uns an seinem linken Rande hinüberzuschwindeln, wo eine scharf gezeichnete Felskante rascheres Fortkommen verhieß; und in der Tat: kaum war sie erreicht, da hub ein lustig Klettern an über Platten und Rinnen und kleine Wandeln, das uns rasch über unsere Freunde erhob und bald durch einen netten Ramin das große, schneebedeckte Band erreichen ließ. Wir sahen noch einmal unsere Freunde, die schon oberhalb der Scharte, aber doch beträchtlich tiefer als wir, in vereisten Schrosen an der Arbeit waren, und stießen dann, den Schnittpunkt des Schneekreuzes flüchtig berührend, im Bogen nach rechts Stufen in den steilen Firn. Als wir auf diese Weise der roten Wand ausgewichen waren, mit der die aus der Nordwand hervortretende



Die Grohmannspitze

H. Schwinner, Wien, phot.

Gratrippe auf dem Band aufricht, verließen wir wieder die Eiszrinne und wandten uns nach links in überaus steile und brüchige Schrofen, die, teils von Neuschnee bedeckt, teils verglast, uns in große Gefahr brachten und fast unüberwindliche Schwierigkeiten bereiteten. Lange, lange dauerte diese peinliche Arbeit, und wir bühnten wieder ein, was wir durch rasches Fortkommen früher vor unseren Freunden gewonnen hatten. Endlich hörten die bösen Schrofen auf, und wir standen vor einer glatten, senkrechten Mauer, dem untersten Teile des hohen Schlufkamins. Die Felskante, die seit dem großen Band den Ausblick zur Linken verwehrt hatte, verbreitert sich hier zu einer steil abfallenden Fläche, die es ermöglicht, diesen untersten Absatz des Kamins zu umgehen. Von ihr aus konnten wir in Ruhe seinen nächsten Abschnitt betrachten und unseren Angriffsplan entwerfen. Wenn wir erwartet hatten, durch einen engen Schlund emporblicken zu können, so sahen wir uns einigermaßen enttäuscht; denn kein Kamin, nur eine breite, rote Wandverschneidung zog hier zur Höhe. Wenn wir aber gefürchtet hatten, den Kamin von Eis erfüllt oder von Wasser durchronnen anzutreffen, so sahen wir mit Freude, daß diese Angst unbegründet gewesen war. Während wir bisher von den überaus ungünstigen Schneebedingungen schwer zu leiden gehabt hatten, zeigten sich nun gerade die schwersten Stellen dank ihrer Steilheit und Glätte vollkommen schneefrei und trocken.

Die Ueberwindung dieses weit überhängenden Kaminabschnittes schien mir zum Schwersten zu zählen, was mir je in den Bergen begegnet, kaum leichter als die berückichtigte Wand in der Ostseite des Zahnkofels, die mir tags vorher gelungen war. Allerdings hatte ich damals Kletterschuhe an den Füßen gehabt und war mit voller Kraft ans Werk gegangen, während diesmal die Mühen des vergangenen Tages, an dem ich vormittags den Zahnkofel überschritten, nachmittag den Plattkofelturm bestiegen hatte, sich doch noch deutlich fühlbar machten.

Mit größter Anstrengung arbeiteten wir uns zu einem winzigen Absatz hinauf, einem Plätzchen von so überwältigender Großartigkeit, wie ich kein zweites kenne in unseren Bergen. Nie fand hieher ein Sonnenstrahl den Weg, ein grauenvolles Duster liegt hier, seit die Berge stehen. Rechts und links und über uns glatte Mauer, unter uns nur der erkerartige Vorbau, auf den wir uns soeben hinaufgezogen, und dann nichts mehr — erst in fürchterlicher, senkrechter Tiefe die Sohle der Eisschlucht, durch die Steine, vom Gipfelbau kommend, in gräßlich unberechenbaren Bahnen hinabschossen. — Lange starrte ich erschüttert in die Tiefe.

Ueber uns baut die Wand wieder ein wenig überhängend auf, dann aber schiebt sich von rechts her ein Pfeiler vor sie heraus, einen engen Spalt freilassend.

Stets besorgt das Gleichgewicht zu verlieren, nahmen wir auf unserm Plätzchen die Kletterschuhe und bezwangen dann unter Aufseilen der Rucksäcke den folgenden, noch äußerst schwierigen Abschnitt, mit Wand- und Kamin-technik wechselnd.

Das Schwerste lag nun hinter uns. Der Spalt vertieft sich hier zu einer schmalen, wenig geneigten Schlucht, in der wir ohne Schwierigkeit zu einer kleinen Scharte im Nordgrat kamen. Jenseits blickten wir eine wilde Eiszrinne hinab, über uns sahen wir durch wallende Nebel den Rand der nahen Gipfelfläche. Wieder in Genagelten, umgingen wir über der Eiszrinne auf gutem Band den obersten Zacken des Nordgrates, überstiegen das letzte Schar-

tel und gewannen — es war gegen 11 Uhr geworden — nahe dem Steinmann den Gipfel.

Siegesjubel, kaum gedämpft durch die Erkenntnis, daß der schöne Kampf zu Ende, Freude, daß ich nah und fern die hundert Gipfel wieder sah, die ich schon so oft begrüßt, das war es sonst, was mich bewegte, wenn ich die schwer errungene Höhe betrat. Doch hier? Heut ist's was anderes, nie Gefühlses: auf einer Wolke schwebt ein weiter Plan, und ihre Wellen branden über seine Ränder. Vor des Himmels blauem Bogen, der sich ringsum auf ihn stützt, wandern zarte Silberschleier, beschwingt von milder Mittagsluft, umspielt von muntern Sonnenstrahlen. Wo bin ich denn, ist's Himmel schon, ist's Erde noch? Vergessen sind die eisigen Gründe, denen ich entstieg, in sie versunken der Gedanken und des Sehens Flut. Hier wohnt das Glück.

Am andern Ende der Gipfelfläche tauchten aus dem Nebel die beiden Freunde auf und erreichten fast zugleich mit uns den Steinmann, an dem wir uns zu gemeinsamer zweistündiger Rast niederließen.

Bald sanken die Wolken, und wir sahen weit, weit hinaus ins sonnige Jassatal, Freundesstimmen tönten vom Langkofelgrat, und jauchzend begrüßten wir sie und all die lieben Berge; dann wieder schlugen die Nebel über uns zusammen, rauher Wind legte sie an uns vorbei, und fröstelnd rückten wir aneinander.

Kurz vor eins kehrten wir dem Steinmann den Rücken, überschritten das Gipfelplateau und traten mit unseren Freunden auf dem Ost-Nordostgrat den Abstieg an. Eine Fülle scharf ausgeprägter, packender Kletterstellen hielt uns bis zum Schluß in Atem. In verschneiten Schrofen gab's dann noch böse Arbeit; bald aber hörten die Felsen auf, und eine kurze Schneehalde brachte uns auf die Fünffingerscharte. Ohne Rast glitten wir auf steilem Eis mit Windeseile nach Süden hinab, nahmen von Schuch und Stradal Abschied, die um die Fünffingerpitze herum und übers Langkofelsoch unsere Hütte wieder erreichen wollten, und landeten nach holperiger Abfahrt über endlosen Schutt auf den blumigen Matten des Sellajoches.

Schräger schon fallen die Strahlen, röter schaut die Wolke ins Land vom Gipfel unseres Berges. Rings um mich grünt es und blüht es, Käfer wiegen sich auf schwanken Halmen, bunte Falter sonnen ihre Schwingen, großäugige Rinder weiden im üppigen Gras: wohin ich blicke, Licht und Leben.

Und wie des Morgens vor Stolz und Grauen, als ich den Mächten der Vernichtung gelauscht, und wie in wunschlosem Glück, als ich, von der Erde gelöst, im Wunderreich der Unendlichkeit zu schweben glaubte, da die Sonne am höchsten stand, so ging im Abendscheine zum drittenmale ein leises Beben durch meine Glieder. Ich kehrte still in mich zurück, da mich des Lebens warmer Odem wieder streifte, und freute meiner Freiheit mich und meiner Jugendkraft.

Ueber weichen, duftenden Rasen erreichten wir nach 5 Uhr das Sellajochhaus.

Oft und oft bin ich seitdem der Sonne entgegen- gestiegen, manchen schönen Sieg hat mir ein gütig Schicksal in den Schoß geworfen, doch nie wieder hab ich mich so beseligt gefühlt, nie wieder so nahe dem Glück.

Drum komm, du holder Traum und richt mich auf, wenn ich zu wanken droh!



Reichnung von
Carl Woos, Planegg

Die Langkofel-Nordostwand

Von Emil Stumme, Wien

Schwerer Süd Sturm war über Nacht hereingebrochen und pfiß sein tolles Lied an den Kanten des Sella-joch-Hauses. Von Wand zu Wand, vom Langkofel zur Sella, spannte sich ein undurchdringlich Gewölbe schwarzer Wolken, nur im Süden, über dem breiten Sattel des Sellajoches blinkten wässrige Sternlein. Schon 4 Uhr war es, als ich am vorletzten Julitag mit Freund Gams ins Freie trat; trotzdem lag noch nächtliches Dunkel um uns ausgebreitet, das eine sichere Beurteilung des Wetters verhinderte und uns zu warten zwang, wollten wir nicht aufs Geratewohl unseren Berg auf einem Wege angehen, auf dem gerade trockener Fels ein wesentliches Erfordernis bildet. Dem Langkofel galt der Tag, seiner urgewaltigen Nordostwand, die sich gut 1000m hoch unermittelt aus grünen Matten erhebt. Erst dreimal vor uns durchklettert, hat sie bis auf den heutigen Tag den Ruf großer Schwierigkeit sich zu erhalten gewußt und zählt heute genau so wie vor acht Jahren nach ihrer ersten Erstbesteigung durch H. Lorenz und E. Wagner zu den längsten und schwierigsten Touren in den Dolomiten. Seit her war dieser Weg zweimal wiederholt worden, 1897 von H. Delago, 1902 von den Gebrüdern Leuchs und Gassner vom Akademischen Alpenverein München.

Der stolze Plan ihrer Bezwingung lag uns sehr am Herzen, ans kleinste Sternchen klammerte sich die Hoffnung nach Verwirklichung. Umsonst! Bald sahen wir ein, daß unser Wetterpech uns treulich bis hierher gefolgt und ein Rasttag uns beschieden war. So entschlossen wir uns, zur Langkofel-Hütte zu bummeln, die der Vollendung entgegen sah und noch Arbeit in Hülle und Fülle gab, den Tag nicht verloren erscheinen zu lassen.

Dürftiges Dämmerlicht kündete den werdenden Tag, als wir nach 20 Minuten den Pfad zur steinernen Stadt einschlugen. — Von hier aus wollten wir uns, aus Interesse an der Sache und um für künftig unterrichtet zu sein,

dem Einstieg zuwenden und dann, der Wand nach Süden folgend, das Langkofel-joch erreichen. Nach wenigen Minuten sahen wir uns in einem Gewirre hausgroßer Blöcke. Die steinerne Stadt. Moos und Rasen kriechen an ihnen hinauf, dunkle Zerben wehen von ihrem Scheitel. Sie liegen tiefer in die Mulde eingebettet, geschützt vor dem Wind, der, über das Sella-joch stoßend, die Hütte eben getroffen hatte. Heilige Ruhe umfängt uns, und wir traten leiser auf, sie nicht zu stören.

Ein Rasenkamm setzt hier an, der in mäßiger Steigung zur Südkante der Nordostwand hinaufführt. Wir haben Zeit im Ueberfluß und klinken gemächlich im Zickzack den breiten Rücken empor.

Die letzten Zerben sind unter uns geblieben, Schutt und Blöcke verdrängen allmählich den Rasen, wir stehen an der Wand. Begreiflicher Weise hatten schon früher hie und da unsere Blicke den unteren Wandpartien, sowie sie eben sichtbar waren, gegolten, und wir hatten uns bemüht, den Durchstieg ausfindig zu machen. Das war uns auch, dank Lorenz freundlicher Schilderung, schon aus größerer Entfernung gelungen, obwohl wir aus der Ferne gerade diesen Teil der Felsen nicht sicher für möglich erklären konnten.

Am Ende des Rasenkammes lehnte sich ein kleines Schneefeld an die Wand, rechts davon und von diesem durch einen schmalen Schuttstreifen getrennt, lag ein noch kleinerer Schneefeld, in dessen unmittelbarer Nähe die pralle Mauer durch einen tiefen Riß gespalten ist. Er durchstößt, etwa 120 m hoch, den ganzen Wandgürtel zwischen dem Schneefeld am Fuß und einem auffallenden Band, das, sicher 600 m lang, im untern Teile der Nordostwand annähernd horizontal verläuft. Dieser Riß war es, der aus der Entfernung so schlimm ausgesehen hatte; doch beim Näherkommen hatte er Schritt für Schritt an Börsartigkeit verloren, und als wir gar am Fuße der Wand angelangt waren, stand es außer Zweifel, daß ein ernster Versuch gelingen müßte. In rasch gehackten Stufen querten wir das größere Schneefeld nach rechts und standen nach wenigen Schritten übers kleinere am Ende des Schlundes. Das erste Gefühl, das uns überkam, war freudige Ueber-raschung. Selbst wir, von unseren heimischen Kalkalpen durch plattiges, festes Gestein verwöhnt, konnten uns kaum entfinnen, so verlässlichen Fels je gegeben zu haben. Wie im Fluß erstarrtes Eisen baut er auf, griffarm wohl, aber fest. Die Kletterlust war aufs Höchste entfacht, in allen Gliedern riß es mich nach Betätigung. Wind und Wetter, Langkofeljoch und Hütte hatten wir dabei ganz vergessen, rasch legten wir die Kletterschuhe an und begannen 5²⁰ Uhr, eine Stunde nach unserm Ausbruch vom neuen Sella-joch-Haus, zu klettern.

In flottem Tempo geht's ein Stück himan in der Sohle des breiten Ramin's. Da sperrt ihn ein gewaltiger Block in seiner ganzen Tiefe, nur über seine Stirne gibt's ein Weiterkommen. Weit wölbt er sich vor und hindert durch einen glattgeschliffenen Buckel das Erreichen höher gelegener Griffe. Wohl war es noch früher Morgen, ein langer Tag lag vor uns; doch die Arbeit, die wir auf uns genommen, konnte leicht noch länger werden. Mit Zeit und Kraft mußten wir sparen. Gams, ein halbes Kilo leichter als ich, fällt die Aufgabe zu, mir auf Rücken und Schultern zu steigen; langsam richte ich mich auf, und, weit sich streckend, ertastet er einen Griff, an dem er sich auf des Blockes Höhe hinaufzieht; durch das Seil gesichert, folge ich rechts, wo zwischen Block und Raminwand doch noch eine leichte Depression geblieben ist. Eine kurze, doch überaus schwere Kletterstelle. Nach einem leichtern Raminabschnitte beginnen die linken Begrenzungswände immer mehr und mehr hereinzuhängen, und sie drängen mich aus der Sohle auf eine Rippe zur Rechten. Zunehmende Plattigkeit zwingt mich bald, sie zu verlassen, und ich habe Mühe, den Grund des Ramin's wieder zu erreichen, der hier seine Steilheit aufgibt und, vom Sprühregen kleinster Wasserfälle genezt, als enger Schlund bis zu einem eingekleiteten Block verläuft. Ich kriech unter ihm durch, da öffnet sich das Gelände, und über sanft geneigte Schrofen stürmen wir aufs große Band hinaus. Angesichts des Schuttes und kleiner Schneeflecken, die es bekleiden, legt Gams wieder die Genagelsten an, ich bin

zu faul dazu und benützte die Zeit, die nächste Umgebung zu studieren.

Anfangs ansteigend, dann unmerklich sich senkend leitet das Band, viele Meter breit, leicht und sicher an der Wand dahin. Weit heraushängender Fels, von dem reichlich Wasser herniederstürzt, überdacht es zur Linken, rechts geht es in sanfter Wölbung allmählich in die Wand über.

Die Felsen zur Linken treten zurück, die Schuttbedeckung hört auf, weiße glatte Platten treten an seine Stelle. Das Band ist hier noch breiter als früher, doch erscheint es in ein nach außen geneigtes System kleinerer Terrassen aufgelöst, die in der Falllinie eines ungeheuren roten Pfeilers mit einemmal abbrechen. Nahe seinem Ende verlassen wir das Band und steigen gegen den Riesenpfeiler an. Er schiebt einen ringsum in kleinen Ueberhängen endigenden, breiten Fuß über eine ober dem Bande befindliche Terrasse heraus, die wir nach rechts verfolgen, bis sie, immer an des Pfeilers Fuß angeschmiegt, schmaler wird und wie das Band selbst abbricht. Hohe Ueberhänge sperren den geraden Weg. An senkrechter, überaus plattiger Wand queren wir sehr schwer nach links und klettern dann, zur Linken immer den imposanten Pfeiler, durch leichte Kamine leichter schräg rechts empor.

Hier dürften wir vom Weg der ersten Ersteiger abgewichen sein, die den Fuß des Pfeilers auf seiner linken Seite umgangen zu haben scheinen.

Bald sahen wir uns an einer Kante, dadurch gebildet, daß der rechts folgende Wandabschnitt, durch eine glatte Stufe von uns getrennt, mehrere Meter zurückgeschoben erscheint, weshalb wir direkt wieder in der Falllinie anstiegen. Zunächst gab es eine 20 m hohe, mehrfach überhängende Wand an guten, aber spärlichen Griffen zu überwinden, eine charakteristische Stelle, die uns sichere Gewähr dafür bot, den Weg der ersten Ersteiger wieder betreten zu haben. Die Steilheit blieb enorm, und wir benützten den ersten Kamin, der, von links oben kommend, das Gelände vor uns spaltete, dazu, die Wanddepression

Nur wenige Schritte sahen wir vor uns, von Orientierung war keine Rede. Als es einige Augenblicke später zu regnen begann, gab mir Gams zu erwägen, ob nicht die Umkehr geraten sei. Ich gab zurück, daß der Abstieg über die nassen Felsen höfe genug sei, die Durchsetzung unseres Planes begehrenswerter erscheinen zu lassen; damit hatte ich sicher unrecht, drang aber doch überraschend schnell durch, und wir setzten den Anstieg fort.

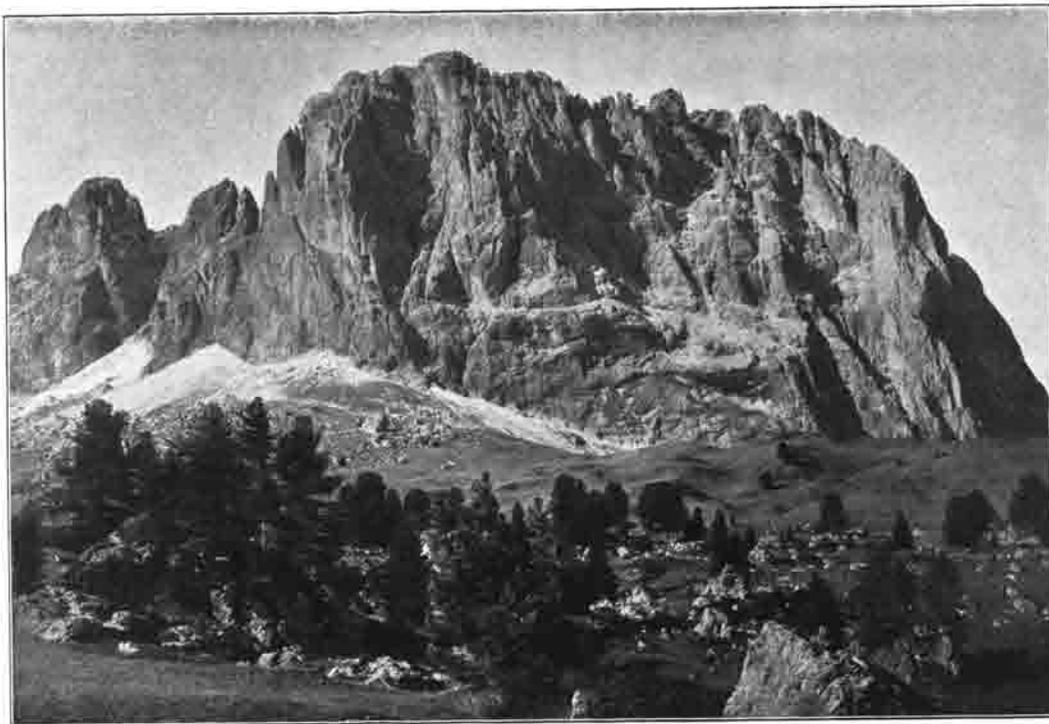
Die Steilheit nahm bedenklich zu, und wir wandten uns links auf schmalem Bande gegen eine Schneerinne, die ein ziemliches Stück hinanzog, um dann im Nebel zu verschwinden. Das Band, das uns zu ihr bringen sollte, brach an roter Wand ab, und es blieb uns nichts übrig, als uns den nur lose eingefügten Bröckchen anzuvertrauen, die aus ihr hervorragten. Nach gefährlichem Querunge betraten wir die Rinne, deren Grund sich zu unsferem Mißvergnügen als blankes, nur stellenweise von weichem Schnee überdecktes Eis erwies; daß überdies ihre Seitenwände nur im ersten Teile gangbar waren, traf uns umso schwerer, als wir beide Kletterschuhe anhatteten und auch nicht das kleinste Plätzchen zum Schuhwechsel sich zeigte.

Unter möglicher Ausnützung des Schnees gelang es mir, mit äußerster Vorsicht mich langsam emporzuarbeiten. Die Rinne schloß sich zu einem eiserfüllten Kamin mit morschen Wänden, in dem wir teils auf dem Eis, teils auf einer ihm entragenden Rippe unseren Weg suchen mußten. Als der Kamin sich soweit verengte, daß ich mich nicht mehr durchzwängen konnte und schwarzes Wasser austrat, verließ ich ihn nach rechts über einen roten, brüchigen Ueberhang, was mir erst nach mehrfachen vergeblichen Versuchen gelang.

Das Terrain verflachte sich, blieb aber noch ungemain brüchig, und als das Seil zu Ende war und ich Gams „Nachkommen!“ hinunterrief, sah ich noch keinen Punkt, von dem aus ich ihn auf seiner gefährlichen Reise hätte sichern können. Zudem mußte ich mich mäuschenstill halten und das Seil mit peinlichster Sorgfalt beobachten, um keine Steine loszumachen, die ihn alle treffen

mußten. Als er wie ich nach rechts dem Schlunde entstieg war, konnte ich endlich meinen schlechten Platz verlassen, und wir gingen nun gleichzeitig um etwa eine Seillänge weiter, die uns entlang einer gelben Wand auf ein schuttbedecktes Plateau brachte. Nahe und leichterreichbar sahen wir rechts über uns eine ähnliche, kleinere Terrasse, über ihr aber pralle, unangreifbare Wände, vor uns gar nichts.

Es stand fest, daß wir auf dieser himmelhohen Wand, die im entscheidenden oberen Teile vielleicht nur an der



Die Langkofel-Nordostwand

H. Zerkow, Cortina, phot.

zu unserer Rechten aufzusuchen. Lange kletterten wir hier über gewaltigen Fels gerade empor. — Wir betraten das Reich der Wolken, die noch wie vor Stunden den düsteren Bogen spannen zur Cella drüben. Verschwunden waren die grünen Matten, die Welt mit einem Zauberschlage entrückt.

einen gefundenen Stelle zu durchklettern ist, bedeutend vom Wege der ersten Ersteiger abgewichen waren. Der Regen wurde immer stärker, der Nebel immer dichter, der Rückweg war uns versperrt, alles hing davon ab, die eine Stelle zu finden, die den Schlüssel bildet zur Eroberung

der Wand. Ratschlagen half nichts, weiter konnten wir nicht; um überhaupt etwas zu tun, vertauschten wir die Kletterschuhe mit den Genagelten.

Da teilten sich auf Sekunden die Nebel, und wir blickten jenseits hinab auf ein großes Schneefeld, aus dessen Mitte sich deutlich eine Felsrippe erhob: seit Stunden der erste Punkt, der mit der Beschreibung übereinstimmte.

Rasch stiegen wir durch eine Schuttrinne gegen 30 m auf das Schneefeld hinab und arbeiteten uns an seinem rechten Rande, nach Möglichkeit die Randluft verwendend, drei Seillängen empor. Hier wandten wir uns Stufen schlagend nach links gegen einen Felsporn und erreichten, über blaues Eis enorm steil ansteigend, den Hintergrund des Kessels, der das Schneefeld birgt. Zur Linken zog eine kurze Schlucht zur Höhe einer Gratrippe, die bei dem Nebel keinen Ausblick versprach. Die Felsen vor uns dagegen sahen den von Lorenz geschilderten doch einigermaßen ähnlich, und wir entschlossen uns, sie anzugehn.

Waren wir auf dem rechten Schneefeld, so mußte in wenigen Minuten die Entscheidung fallen. 15 m hoch vielleicht führt schräg rechts gewendet ein Kamin auf eine winzige Plattform, die einem Manne gerade Platz gewährt. Rasch war sie erreicht, und da das Seil mich nicht mehr weit hätte gehen lassen, kam Gams nach.

Wohl waren wir darauf vorbereitet, jetzt schweren Fels austauschen zu sehn, was aber da aus dem Nebel vor uns heraustrat, übertraf alle Erwartungen: äußerst glatt, völlig senkrecht, stellenweise sogar überhängend, baut die Wand über der Plattform sich auf; winzige, vertikal verlaufende Rippchen bilden die einzigen Haltepunkte; wohin man greift, gischlender Wasserwall. Knapp rechts von mir, hat das Wasser, das hier ständig herunterstürzt, einen vielfach überhängenden Riß sich ausgewaschen, durch den heute ein Siehbach brausend niedergeht. Zur Linken weist die Mauer durch ihre Glätte jeden Versuch von vornherein zurück, kein Ausweg bleibt, als schnurgerade emporzusteigen. Um Gams auf die Plattform nachkommen zu lassen, trat ich nach rechts in die Wand hinaus.

Wir waren aufs höchste gespannt: das Schneefeld, die Mauer über uns, der Wasserriß zur Rechten, alles stimmte mit dem Bericht der ersten Ersteiger, nur von einem weiten, sehr plattigen Kamin, den dieser Bericht anführt, fehlte jede Spur; er war, wie Lorenz später sagte, unter dem enorm steilen, obersten Teil des Eisfeldes verborgen. Und wenn wir wirklich am rechten Wege waren, die Tatsache, daß wir wegen des Wassers in Genagelten machen mußten, woran Lorenz in Kletterschuhen mehrmals gescheitert, diese Tatsache war zu allem eher angetan, als uns mit froher Zuversicht zu erfüllen.

Wenn überhaupt, so war, wie gesagt, die Wand nur von der Plattform aus zu überwinden, auf der Gams jetzt Fuß gefaßt hatte. Ihm fiel daher der Vortritt zu.

Die ersten 3 m steigt er gerade hinauf in schwach angelegter Depression, quert dann rechtshin auf die Kante gegen den Wasserriß. Lange, sehr lange sehe ich ihm zu, noch immer ist er keine 5 Meter von mir entfernt, wieder und wieder stoßt für längere Zeit sein Vordringen, und immer fürchte ich zu hören: „Es geht nicht weiter“, unser Mene Tefel, wenn es sich bewahrheitet. Mit schwerer Mühe hat er sich 6 m emporgerungen und steht genau in der Falllinie über mir; wiederholt schon hat er sich in die selbe Lage zurückgelassen, da endlich, nach bangem Warten sehe ich zuerst den Kopf, dann auch den Fuß hinter der ausgebauchten Wand verschwinden und kann nun zu



Von der Route ab

D. Bartsch, Wien, pinz.

meiner Freude das Seil schneller ausgeben und nachkommen. Ich packte die Wand etwa 1 m weiter links an und meine es dort vielleicht doch etwas besser getroffen zu haben.

In wesentlich rascherem Tempo kletterten wir nun gleichzeitig anfangs schräg links empor und kamen zu leichten Kaminen, die uns endlich Gewißheit gaben, daß wir den richtigen Weg gefunden hatten. Der Grat konnte nicht mehr fern sein, und in der Tat kündete dröhnender Sturm seine Nähe. In möglichster Eile kletterten wir bergan, brauchten aber trotzdem von der schweren Wand an sicher eine Stunde, bevor wir den Grat betreten konnten, so riesig hoch zieht diese Kaminreihe hinan. Lorenz und Wagner hatten sie in gleicher Höhe mit einer nördlich befindlichen Felsnadel verlassen und an einer brüchigen Rippe den Hauptgrat erreicht. Vergebens strengten wir uns an, die Nadel zu entdecken, und verfolgten daher die gut fördernden Kamine bis zu einer hohen Plattenwand, in der sie enden.

Während bei uns sich noch kein Lüftchen regte, brauste es erschreckend stark über unseren Häuption. Der Grat mußte in unmittelbarer Nähe sein. Da legte sich der Nebel ein wenig, und wir sahen die Plattenwand scharf nach



Die Königin der Dolomiten, vom Langkofel gesehen

H. Schönlauer, Wien, phot.
 Aufnahme von H. Schönlauer, München

oben abgeschnitten, darüber nichts mehr. Im Sturmlauf wurde sie genommen, und um 11 Uhr, nach 5 $\frac{1}{2}$ stündiger Arbeit, betraten wir die Grathöhe. Links von uns stand ein hoher Zacken, rechts ein breiter, kleinerer, hinter ihm, vom Nebel jedenfalls ins Ungemessene vergrößert, ein imposanter, gelber Turm.

Wir waren meist gleichzeitig, namentlich zuletzt rasch gestiegen und hatten so über eine Stunde weniger Zeit gebraucht als die ersten Ersteiger. Dafür freuten wir uns aber auch schon gewaltig auf eine Raft und einen kleinen Imbiß, da wir seit dem Frühstück nichts zu uns genommen hatten. Bei dieser Freude blieb es aber auch: denn mit dem Betreten des Grates waren wir aus dem Windschatten heraus und dem rasenden Sturm willenlos preisgegeben. An Aufenthalt war unter diesen Umständen nicht zu denken; wir wandten uns deshalb sofort dem Langkofel zu, verfolgten aber den Grat nur ein paar Schritte und kehrten wieder zur Aufstiegscharte zurück. Der Sturm war zu arg, peitschte uns noch obendrein Eiskörner ins Gesicht, sodaß jede Minute Ersparnis großen Gewinn für uns bedeutete. Unsere Aufgabe hatten wir ja gelöst, unser ganzes Streben mußte dahin gehen, dem Bannkreis des Berges zu entrinnen.

Wider Erwarten fiel uns der Grat zum Langkofel sehr schwer. Den Hochtouristen herauszunehmen und darin etwa nach der Wegbeschreibung zu blättern, war unmöglich; er wäre auf der Stelle vom Sturm zerfetzt worden. Nebel und zunehmender Schneefall ließen uns keine Seillänge ausblicken; wie blind mußten wir uns weitertappen und trafen so auf eine große Zahl überaus schwerer Stellen, die sonst ohne Mühe umgangen werden. Von eigentlichem Klettern war keine Rede. Auf ebenen Gratstrecken kroch ich auf allen Vieren, hinter jedem Block lauerten wir nieder, um wieder einen ruhigen Atemzug tun zu können, bevor wir zum nächsten sprangen. Wir waren beide vollständig durchnäßt, besonders schwer war ich vom Zustand meiner Lederhose betroffen, die mit Wasser vollgeseigt bis zur halben Wade sich dehnte und gleich Trifot dem Beine sich anschmiegte, so daß auch die verzweifeltsten Bewegungen und die möglichste Schnelligkeit, die ich als Vorgehender einschlug, nicht imstande waren, meine Körpertemperatur erträglich zu erhalten. An einer geschützteren Stelle wurde rasch hervorgeholt und brüderlich geteilt, was uns wärmen konnte. Ich empfand große Freude, ein paar Stückerln und eine Schneehaube auf mich entfallen zu sehen. Der Zwicker wurde mir immer wieder vom Gesicht gerissen, drum gab mir Gams seine Reservebrille. Doch das Glas war mir zu scharf, alle Entfernungen anders, als ich nach der Gewohnheit sie mir vorstellte. Wenn ich nach einem scheinbar nahen Griffe langte, blieb er noch immer unerreich, so sehr ich mich auch streckte; wenn ich auf eine Stufe hinabsprang, fiel ich

einen halben Meter tiefer, als ich mir gedacht hatte. Mit der Zeit aber fand ich heraus, daß ich den Maßen, wie sie mir erschienen, die Hälfte hinzuzufügen hatte, um der Wirklichkeit nahezukommen und halbwegs sicher klettern zu können.

Außs höchste ertaunt war ich, auf einer Schutthalde nahe der Gratkante ein Miniatur-Bickelchen liegen zu sehen, wie sie vor Jahren als Spazierstöcke sehr im Gebrauche standen; mein Staunen ging aber in maßlose Verblüffung über, als ich gewahr wurde, daß auch mein eigener Bickel zu einem solchen Instrument zusammengeschrumpft war. Bei der lähmenden Kälte bedurfte es eines förmlichen Gedankenganges, dieses Rätsel durch die fremde Brille zu erklären; dann allerdings mußte ich herzlich lachen über den Zwischenfall.

Rechts unten sahen wir auf Augenblicke Stufen einen Eisgang hinunterziehen, die wir als mutmaßliche Spuren einer befreundeten Partie vom Vortage mit Freude begrüßten. Gerade vor uns zeigte sich über mehreren Grattürmen in gleicher Höhe mit uns ein breites, schuttbedecktes Plateau, das Langkofeleck. Im Nu war aber alles wieder im Nebel untergegangen, und wie bisher gingen wir auf gut Glück der Nase nach. Von der Fundstelle des Bickels am West-Fuße eines viergipfeligen Zackens hielten wir uns rechts gegen eine Kante, von der wir über einen roten, schweren Ueberhang auf das folgende, ebene Gratstück uns herabließen. Beim nächsten Turm gibt der Grat seine südöstliche Richtung auf und biegt über Süden allmählich nach Südwesten. Die uns zugekehrte Flanke dieses Turmes erscheint in der Mitte von einer trapezoiden Blockhalde eingenommen, über die wir nun hinansteigen. Freudig überrascht waren wir, auf ihrer Höhe Fußspuren im Schnee anzutreffen, und im Glauben, sie leicht verfolgen zu können, hielten wir uns für geborgen. Nach ein paar Schritten aber folgte schon bittere Enttäuschung; mit der Schneebedeckung hörten auch die Spuren auf.

Da eine genaue Untersuchung der letzten Fußstapfen ergab, daß sie gegen Süden gerichtet waren, verfolgten wir den Grat weiter, stiegen auf einer Eisbalde zwischen zwei Türmchen hindurch, querten den nächsten, niederen Zacken auf gutem Band in seiner rechten Flanke und kamen so auf eine mit rotem Schutt bedeckte, vollständig durchweichte Fläche, auf der wir wie in einem Morast versanken. Wir sprachen dieses Rotplateau als Langkofeleck an und mußten, wenn die Rechnung stimmte, in der wir uns gegen das Langkofeloch bewegten, in kurzer Zeit zu einer tief eingeschuitenen Scharte kommen, hinter der ein Turm aufragt.

Dies zu prüfen, folgten wir dem Schuttrücken in der bisher eingehaltenen Richtung, traten oft nach rechts vor, um nach dem Langkofelgletscher, den wir hier vermuteten, oder nach der Stufenreihe zu sehen, die einmal für kurze Augenblicke sich gezeigt hatte. Doch umsonst. Vom Gletscher



DIE LANGKOFELGRUPPE VOM CONFINRODEN.
DR. F. BENESCH, WIEN, PHOT.

keine Spur, alle Eisrinnen, die da in furchtbarer Steilheit hinabführten, brachen nach kurzer Zeit ab oder verschwanden im Nebel. Da hörte auch unser Kamm plötzlich auf, über eine hohe, senkrechte Stufe sahen wir in die Scharte hinab, hinter der ein breiter Turm emporstieg. Wir hatten also richtig überlegt, zu unserer Rechten mußte der Langkofelgletscher liegen. Wo aber hinabkommen?

Ein Zufall kam uns zu Hilfe: die Nebel teilten sich, und durch ihren Spalt fiel der Blick in das Langkofelkar. Jetzt wußten wir, wie wir daran waren. Der westlich abstreichende Nebengrat, der mit dem Hauptgrate die Mulde für den Langkofelgletscher umfaßt, zweigt nämlich nicht vom Langkofel ab, wie wir gedacht hatten, sondern weiter nördlich, von diesem noch durch einige Zacken getrennt, so daß alle vom Langkofel selbst absinkenden Schluchten direkt ins Langkofelkar abbrechen.

Wir mußten also wieder auf dem Grate zurück, umgingen den niederen Zacken auf dem guten Band, überschritten den Eishang zwischen den beiden Türmchen und verliehen hier den Hauptgrat nach links auf einer weniger geneigten Schneehalde, deren günstige Beschaffenheit uns früher, da der Nebel dichter gewesen, entgangen war. Kurz darauf stießen wir auf eine Stufenreihe, die den hier vereisten Hang hinabführte; es war die selbe, die wir zwei Stunden früher bald nach Betreten des Hauptgrates gesehen hatten und an der wir, da das Wetter die Orientierung schwer beeinträchtigte, vorbeigegangen waren; vielleicht hatte ich auch durch die fremde Brille die Entfernung zu kurz geschätzt. Die Schneehalde führt zu einer bald darauf ins Langkofelkar abbrechenden Schlucht, vor uns streicht eine Felsrippe ab. Ohne Schwierigkeit überstiegen wir sie — einige Stufen und eine verrostete Konservendbüchse bewiesen uns, daß wir noch auf dem rechten Wege waren — und stürmten jenseits auf einen breiteren Kamm, der sich uns entgegenstellte. Ein weites Hochtal tat sich vor uns auf, freilich lag darin eingebettet der Langkofelgletscher, den wir solange gesucht. Wie toll sprangen wir über Schutt auf seinen breiten Rücken hinab und glitten rasch und sicher auf ihm zu Tal. — Unvermutet schnell entführte

uns die Abfahrt dem Reich der Wolken und Stürme. Winzig klein, aber doch deutlich sichtbar grüßte die traute Langkofel-Hütte herauf, aller Hütten Preis, in der wir liebe Freunde bei der Arbeit wußten.

Nun dursteten wir uns als gerettet betrachten. Wohl lag noch unangenehmes, verwickeltes Terrain vor uns, doch Gams, der die Strecke von früherher kannte, fand leicht durch das Gewirre von Bändern und Rissen zum Ausstieg. Der Berg war besiegelt. Und wenn auch mein Freund hier etwas von der Zeremonie des shake hands sprach, ich bin gewiß, er tat es nur, die Rührung zu bemessen, die ihn wie mich überkam; der Händedruck kam von Herzen, wir wußten, was er zu bedeuten hatte.

In wenigen Augenblicken, es war $\frac{1}{24}$ Uhr geworden, standen wir in der Hütte unter den erstaunten Gefährten. Reges Fragen und Antworten hub an, und manches „Wie!“ wurde uns an den Kopf geschleudert, die wir doch gerade heute uns Menschen gefühlt hatten wie noch nie. Draußen goß es wieder in Strömen, wir aber saßen in trockenen Kleidern beim warmen Herd, aßen Konserven nach Herzenslust und lauschten den Fohhobelklängen, die Meister Barth zum besten gab. Als wir uns aufs Ohr legten zu traumlosem Schlafe, sank schwerer Schnee auf die Hütte.

Ein finstrier Tag war es, dessen Erlebnisse ich zu schildern versuchte. Stundenlanger, verzweifelter Kampf ums Leben mit den tobenden Elementen, abgeschnitten von jeder Hilfe, der Blick selbst verwehrt auf die Außenwelt. Von Wolken umschlossen herrschten wir unumschränkt in unserem kleinen Reich; was es auch war, es geschah durch uns und für uns.

Das Alltagsleben mit seiner weiten Arbeitsteilung untergräbt das Bewußtsein der Einzelheit, der Mensch schrumpft zum Stück Gemeinde, zum Brocken Staat. In den Bergen aber, im heißen Ringen, da dehnt sich seine Brust, und staunend gewahrt er, was er schon längst vergessen, daß er ein Ganzes ist, aus anderem Ton geknetet als alles übrige, stark durch sich selbst.



Wie wir früher einmal nach St. Ulrich fuhren

Von A. Güll, Wien

Es war in dem schönen Alter so um die Zwanzig herum. — Otto hatte mich im oberen Valtellin, in dem Raubnest Grosotto, zu seinem Großschachmeister ernannt, und jetzt in Pallanza am Lago maggiore, hielt ich unsern letzten österreichischen Zwanzigkronenschein in den Händen. Ein hemdärmeliger Mann in einem Mulistall gab mir dafür 20 Franken, und fluchtartig wandten wir uns nach Mailand. Inmitten des Wirbels einer italienischen Samstagnacht am Domplatz in Mailand substanzlos dazuliegen, ist sehr unangenehm; aber zu wissen, daß auch die Ressourcen der heimatischen Operationsbasis so gut wie erschöpft sind — das rüttelt am inneren Halt.

Erst nach Mitternacht fanden wir im Stadtpark das zum Bivak geeignete Boskett. Früh um viere trieb uns die Kälte in die bereits geöffnete Zentralmarkthalle. Das war ein Mißgriff; denn das schleichende

Hungergefühl in uns erwachte beim Anblick der guten Dinge dort ganz bedenklich. Die nächste Folge: ein Trab zum Postamt und Einsetzung des letzten Lirestückes für einen telegraphischen Pumpversuch.

Und jetzt begann ein arges Hangen und Bangen. Mit dem Rest unserer Centesimi erkaufen wir uns den Einlaß zum Dombach, klettern im Innern der gewaltigen Säule empor und legen uns auf die prächtigen, weißen Marmorplatten, über denen die Morgensonne flimmert. Hoch über den Dächern Mailands, von wo der Blick über die weite Lombardei gleitet, bis er an den Alpen haftet, die schnee glänzend aus dem feinen Herbstduft steigen. Drinnen im Dom brummt die Orgel zum Hochamt; draußen auf dem flachen Dach tummeln sich die Kinder der Welt, ein Invalide spielt die Ziehharmonika, Lehrjungen, Soldaten mit ihren Kindermädchen und wir zwei sind



Strabe in St. Ulrich.

sein aufmerksames Auditorium. Die Sonnenwärme und der Hunger wiegen uns in Halbschlummer, bis von den Türmen der Stadt die Mittagsglocke klingt. Den letzten Risotto haben wir auf der Isola-bella gegessen vor mehr als 24 Stunden; seitdem nichts mehr. Und die letzten drei Wochen waren wir fortwährend in Höhen von über 3000 m und im schärfsten Training — es ist zum Verzweifeln! —

Der Nachmittag glüht auf dem Marmor, wir beginnen langsam, aber merklich zu halluzinieren. Endlich ist die Frist um, die das Telegramm gebraucht haben muß. Galopp zum Postamt — bange Frage — Hurra!! Fünzig Franken! —

Doch der Mann mit dem Stern von Italien am Kragen redet weiter, statt zu handeln, und in mir wird es furchtbar klar: die Legitimation fehlt! — Rede mir keiner von welschem Schlendrian! Das eiserne Pflichtbewußtsein dieser Infarnation aller postalischen Tugenden war nicht aus dem Gleise zu bringen.

Mittlerweile ist der Abend herangekommen.

Ventre à terre rase ich zum österreichisch-ungarischen Konsulat. Eine bejahrte Hausmeisterin eröffnet mir in einem fürchterlichen Patois, daß um diese Zeit keine Seele vom Konsulat zu sprechen sei; nennt mir aber wohlwollend einige der fashionabelsten Mailänder Erholungstätten, wo ich vielleicht einen der Herren treffen könnte. Wenn ich nicht irre, habe ich die darob einigermaßen erstaunte Beschließerin mit einem Faustschlag zu Boden gestreckt und bin dann in Tobsucht verfallen.

Aus der biokopartigen Gast der nun folgenden Ereignisse ist mir nur in Erinnerung geblieben, daß es uns schließlich gelang, beim Postschalter eine Stauung von ungefähr fünfzig Parteien aller Gesellschaftsklassen hervorzurufen, die mit südlichem Temperament über das schleppende Amtieren schimpften; dann, daß ich kurze Zeit darauf ein erhebliches Paket Lebensmittel gegen bar an mich brachte, während Otto eine unverhältnismäßig große Flasche Chianti mit verklärter Miene in den Armen wiegte.

Der späte Abend schon fand uns in Desenzano. Wir mußten trachten, sobald als möglich die Etsch-Eisacklinie zu erreichen, wollten wir nicht im fremden Lande dem sichern Ruin entgegengehn. Vor der Hand war es ein köstliches Gefühl, vom Balkon weit über den in mildigen Nebeln verschwindenden Gardasee nach den ungewissen Bergkonturen im Norden zu blicken und das nur halbbewußt aufkeimende Heimweh mit beschaulicher Freude auf den morgigen Tag zu verströmen. Von Torbole führt ein, wie ich gehört zu haben glaube, berühmter Olivenhain nach Nago hinauf.

Herbstlich müder Sonnenglast weht ziehende Schleier durch die verstaubten Zweige, und süße Schwermut legt sich um unsere Sinne. Auf der Höhe von Nago steht ein Bahnwärterhaus. Für den, der sich auf den Handkauf an der Quelle versteht, ist dort ein sehr trinkbarer Marsala zu bekommen, der alles Hüben und Drüben gleich rosig erscheinen läßt und dem Wanderer in die Freude der Heimkehr ein sehnsüchtig Gedenden an Wiederkehr mischt.

Doch wir streben unentwegt gen Norden. Ein kurzes Intervall in Bozen genügte uns, der ersten deutschen Kellnerin, die uns in den Weg lief, um

den Hals zu fallen. Spät abends in Waidbruck. Es wäre Selbstmord gewesen, die letzten Kronen auf ein Nachtlager zu verwenden. Wir tafelten lieber bis gegen Mitternacht und begaben uns dann in der gewohnten Weise auf dem Perron zur Ruhe. Wie schon so oft erhoben wir uns beim Eintreffen des ersten Frühzuges und verließen zusammen mit den unausgeschlafenen Passagieren die gastliche Stätte. Auf halbem Wege nach St. Ulrich liegt in dem engen Grödenertal das kleine Bräuhaus St. Peter. Wenn man in der südtirolischen Sonne bis dorthin gewandert ist, so empfehlen sich eine kurze Rast und ein frischer Trunk. Kurz vor dem Bräuhaus saß ein steizbeiniger Alter an der Straße, dem gaben wir ein paar Kreuzer aus dem Westensack. Doch wer schildert unsere Bestürzung, als wir konstatierten, daß es die letzten unserer einst so stattlichen Habe waren! Da galt es, sich mit Entschlossenheit am lockenden Hasen vorbeizudrücken.

Beim Adlerwirt in St. Ulrich saßen sie just beim Frühschoppen, das fünfzehnjährige Stiftungsfest war im Schwung, wir hörten deutlich die bekannten Stimmen. Der hochliegende Wirtsgarten fällt mit einer steilen Mauer gegen die Straße zu ab. Berechtigte Scham über unser heruntergekommenes Aeußeres hatte uns den Eintritt umgehen lassen, so daß wir genötigt waren, die Wand direkt anzupacken, um zum ersehnten Ziele zu gelangen. Trotz dem abweisenden Aussehen und dem Mangel an Griffen, gelang es uns mit Hilfe des bekannten menschlichen Steigbaumes verhältnismäßig schnell, die nicht eben leichte Stelle zu überwinden.

Nur wenige erkannten uns von selbst. Bei den andern legitimierten wir uns, indem wir sie anpumpten.

Jetzt hatte alle Not ein Ende! Am Abend wurde dem Dosseswirt in St. Christina das Haus auf den Kopf gestellt; am Tage darauf waren wir auf der Gran Dola und am Fermedaturm, mußten daher die anschließende Nacht zum größten Teil zur Hilfe nehmen, um die Festgäste gebührend zu begrüßen. Trotzdem wurde zeitig Tagwacht gemacht und zur halbfertigen Langkofelhütte aufgestiegen, wo schon ein Kessel mit merkwürdigen Weißwürsten brodelte und hochalpines Bier auf unvorsichtige Wanderer lauerte. Dann schleiften wir — an die dreißig Leute — über die Ostwand auf den Plattkofel. Beim Abstieg über das „Dach“ brachte ich das Kunststück zustande, mir irgend eine Sehne in der Kniegegend zu zerren, sodaß ich den rechten Fuß nicht mehr brauchen konnte. Bei dem Festkommers, zu dem wir in allen verfügbaren Vehikeln von St. Christina im Galopp anrückten, durfte ich den Klaviertiger machen und die ganze Nacht das Pedal mit dem linken Fuße bearbeiten.

Am nächsten Tage mußte ich mich von St. Ulrich losreißen, da ich die wünschenswerte Komplettierung meiner akademischen Bildung ohne Gewissenbisse nicht länger hinauschieben konnte.

Ich wußte, daß ich zum letztenmale Ferien gehabt hatte.

Ueber dem Gebirge lag der Altweibersommer. Er muß seine feinen Fäden allzu fest um mich gesponnen haben. Immer wieder spüre ich ihr Ziehen, und die alte Wanderlust packt mich von neuem. Doch so wie damals wird's nicht wieder.



Paul Grohmann †

— und eines weiß ich: Die Erinnerung an diese herrlichen Stunden wird mich bealeiten bis an den Rand der Ewigkeit!

Die letzten Worte seiner letzten Arbeit sind es, die wir da vorne lesen können, die besser als jedes Bild — schlicht und bescheiden von einer Großtat erzählend — seine markige Persönlichkeit widerspiegelt.

Von Geburt ein Wiener Großstadtkind, fand Paul Grohmann schon früh den Weg ins Hochgebirge und ward als 17jähriger Jüngling bereits Sieger über so manche als unbezwingbar verschrien gewesene Bergzinne. Fremd und unbekannt waren damals noch weite Gebiete unserer Ostalpen. Wo sich heute ein Strom von Reisenden bewegt, was heute weltberühmte Sommerziele und Modeberge geworden sind, war noch vor vier Dezennien Wildnis und Urnatur. Da erstanden naturbegeisterte Männer, die mutig und voll Eifer, Wissenschaft und Sport vereineend, sich hinaufwagten in die verrufenen Fels- und Eisregionen inmitten des kulturstolzen Europa, von der stumpfsinnig verzärtelten Masse oft als Narren verhöhnt und verspottet. Deshalb schlossen sie sich als Gleichgesinnte nur umso enger aneinander und strebten fest und unentwegt ihren selbstgewählten idealen Zielen zu — Forscher und Entdecker, Klassiker des Alpinismus!

Und einer der Ersten unter ihnen war Paul Grohmann.

Als Bergsteiger, Literat und Kartograph für sein geliebtes Hochgebirge Zeit seines Lebens hervorragend tätig, sind es vor allem zwei Verdienste, die ihn unvergesslich machen, ein geographisches: Paul Grohmann fand und erschloß das Zauberreich der Dolomiten, ein soziales: Paul Grohmann legte den Grundstein zum herrlichen Deutschen und Oesterr. Alpenverein. Wenn heute Tausende und Abertausende Lebensfreude und Lebenslust im Hochgebirge suchen und finden, wenn Generationen wieder heimgesunden haben zur Natur, dem ewigen



Das Relief des Grohmann-Denkmal bei St. Ulrich

barer Reime — wer denkt im Egoismus der selbstverständlichen Gegenwart des stillen Sämanns. Je besser ihm das Werk gelungen, desto selbständiger lebt es fort, und heimlichstolze Freude daran muß dem edlen Schöpfer als Lohn genug sein. Doch halt! — Paul Grohmann, dir erging es anders. Aus deines späteren Lebens trüben Schicksalstagen holten dich junge Freunde liebevoll heraus und ehrten dich mit einem ehernen Standbild inmitten des Wunderreiches deiner schönsten Taten. Zehn Jahre sind es nun. Da sah ich dich als strammen Sechziger voll heiliger Ergriffenheit an deinem eigenen Denkmal stehen, aufschauen zu einem unserer stolzesten Alpengipfel, und um dich stand in dichter Schar die alpine Jungmannschaft. Manch einem bist du als leuchtendes Vorbild erschienen: Empor und aufrecht bleiben, mag kommen, was will

Einsam war dein Sterben. Der letzten einer von den wackeren Männern, die mit am Werke waren, kehrtest du heim, nachdem du Werden, Reisen und Neubeleben deiner guten Sache gesehen. Wohl dem, der sich am Schlusse eines tapferen, tatenreichen Lebens mit so beseligender Ruhe aus dem Sein entfernen kann. Solange die Alpen stehen, bist auch du nicht tot: Paul Grohmanns Name lebt und stirbt mit unserm Erdenball!

Hanns Barth.

Genesungsquell der Menschenwürde, wenn hundertfältig aufgegangen die segensreiche Saat frucht-

tot: Paul Grohmanns Name lebt und stirbt mit unserm Erdenball!

Literatur:

- Bergfahrten in den Grödnertal Dolomiten. Von Hans Gruber. I. Jahrgang, Band 2, Seite 7.
 Eine Ueberschreitung der Fünffingerspize. Von Robert Grohmann. III. Jahrg., Bd. 2, S. 169.
 Die Fünffingerspize. Vortrag, gehalten im Akademischen Alpenverein München im Jahre 1896 von Josef Enzensperger. IV. Jahrgang, Band 2, Seite 157.

Inhalt:

Kunstblätter: Einstieg in den Schmittkamin. Von E. S. Compton, Feldafing. — Gipfelrast auf dem Zahnkofel. Von D. Barth, Wien. — Der Langkofel-Felsenweg; Einstieg in den schrägen Kamin. Von E. Terschat, Cortina. — Die Langkofelgruppe vom Confinboden. Von E. Terschat, Cortina.

Texte: Zur Erinnerung an die Akademische Sektion Wien de D. u. O. A. B. zum zwanzigsten Geburtstag. Von A. Freimdtner, Wien. — Die erste Besteigung des Langkofels in Gröden am 13. August 1869. Von Paul Grohmann, Wien. — Vom Langkofel und andern. Von Oskar Schuster, Wien. — Altes und Neues von der Fünffingerspize. Von Walther Palme, Wien. — Die Langkofel-Felsenwege. Von Paul Fiedler, Wien. — Eine Ueberschreitung der Grohmannspitze. Von Emil Stummme, Wien. — Die Langkofel-Nordostwand. Von Emil Stummme, Wien. — Wie wir früher einmal nach St. Ulrich fuhren. Von A. Gütl, Wien. — Paul Grohmann †. Von Hanns Barth, Wien.

Verantwortlich für die Redaktion: Eduard Lanke, München, Finkenstraße 2, Sprechstunde 10–12 Uhr.

Schriftleitung: Eduard Lanke in München und H. K. Kanner in Basel. — Verlag von Gustav Zammer in München.
 Verantwortlich in Oesterreich-Ungarn für die Schriftleitung: Hanns Barth in Wien, für die Herausgabe: R. u. K. Hofbuchhandlung Moriz Perle, Wien I, Seilergasse 4.
 Verantwortlich in der Schweiz für die Redaktion und Herausgabe: Rudolf Golblust in Zürich, Uraniastraße 9 [Urania].
 Druck von Kuhnert & Kalchauer, kgl. Hofbuchdruckerei in München.

Alle Rechte, besonders das Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen, vorbehalten.

